Band 957 ● 2,20 DM

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Das Aibon-Gezücht

Band 957 ● 2,20 DM

Schweiz Fr 2,20 / Österreich S 18

Frankreich F 10,00 / Italien L 2800 / Niederlande f 2,90 / Spanien P 275





Das Aibon-Gezücht

John Sinclair Nr. 957

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 05.11.1996

Titelbild von Mónica Pasamón

Sinclair Crew

Das Aibon-Gezücht

Der zweite Schuß fiel! Hatte der erste noch die Frontscheibe getroffen und sie mit einem Loch gespickt, so erwischte die nächste Kugel die Heckscheibe auf meiner, der Beifahrerseite.

Auch diesmal hörte ich das Pfeifen des Geschosses nicht, obwohl es nahe an meinem und auch an Sukos Kopf vorbeigestreift war.

Aber wir beide duckten uns tiefer, während des Glaskrümel in meinen Nacken regneten. Wir schauten uns an. Keiner lachte, aber ich konnte mir das Grinsen nicht verkneifen. Auch nicht den Kommentar. »Das war perfekt, Suko. Man hat uns erwartet. Irgend jemand hat uns verraten.«

»Darüber möchte ich lieber nicht nachdenken«, sagte er. Ich wußte, daß er die Conollys damit meinte, deshalb hielt ich den Mund. Wie zwei scheue Tiere hockten wir in dem Rover, dessen Reifen zerstochen worden waren. Wir kamen nicht raus. Wenn wir die Türen öffneten, würden uns die im Dunkeln lauernden Typen abschießen wie Hasen. Aber ganz wehrlos waren wir auch nicht, obwohl sich Hilfe in einer einsamen Gegend wie dieser meilenweit entfernt befand.

Dienstwagen sind immer mit einem Telefon ausgerüstet. Auch unser Rover machte da keine Ausnahme. Ich würde die Kollegen anrufen und ihnen Dampf machen, aber es würde trotzdem Zeit vergehen, und alle Vorteile lagen auf der Seite der anderen.

Noch immer in der hockenden und eingeklemmten Position nahm ich mir das Telefon.

Suko, der sich so klein wie möglich hinter dem Lenkrad gemacht hatte, schielte nicht zu mir, sondern nach draußen durch die Seitenscheibe. Er hatte etwas gesehen, das ihm überhaupt nicht gefiel, und zudem auch noch gehört.

»John, sie kommen!« Ich unterdrückte einen Fluch. Außerdem wußte ich, daß sie sich nicht von einer Seite her näherten, so dumm waren sie bestimmt nicht. Wir mußten mit drei Männern rechnen.

Okay, wir hätten auch unsere Pistolen ziehen und schießen können.

Möglicherweise hätten wir den einen oder anderen getroffen, aber wir saßen in der Klemme. Der Wagen war zu klein. Es fehlte die Bewegungsfreiheit. In einem Hagel von Kugeln würden wir untergehen, und einen Durchbruch schafften wir mit platten Reifen nicht. Es sah nicht gut aus. Hilfe brachte das Telefon. Leider nicht. Ich hatte nicht mal die Zahlenfolge durchgewählt als die Tür heftig an meiner Seite aufgerissen wurde. Ich hörte einen wilden Fluch, duckte mich und kriegte den Schlag zwar nicht direkt ins Gesicht, aber der Nacken wurde in Mitleidenschaft gezogen. Für einen Moment sah ich Sterne.

Einen zweiteh Schlag bekam ich nicht zu spüren. Die Kerle hatten ihre eigenen Methoden, denn etwas Kaltes drückte plötzlich hinter mein linkes Ohr, und ich wußte sofort, daß dies kein Eisbeutel, sondern die Mündung eines Waffenlaufs war.

»Ganz ruhig, ganz ruhig!«

»Okay.«

Auch an Sukos Seite hatte jemand den Wagenschlag aufgerissen. Irl konnte nichts sehen, hörte jedoch anhand der Geräusche, daß man dabei war, meinen Freund aus dem Wagen zu zerren, so wie man mich ebenfalls aus dem Rover holte.

Eine harte Hand umklammerte den Kragen meiner Jacke. Ich wurde aus dem Rover gezogen, in die Kälte hinaus, und konnte mich soeben noch an dem harten Boden abstützen, sonst wäre ich mit dem Gesicht

zuerst aufgeschlagen Auf dem Bauch blieb ich liegen Jemand trat mir in die Seite. »Hoch mit dir, du Mistbulle!«

Aha, sie wußten also, wer wir waren Man hatte sie gut informiert, Ich wollte es möglichst ohne Ärger ablaufen lasen. Es brachte wirklich nichts, wenn wir die Typen reizten. Die würden irgendwann durchdrehen und uns zusammendreschen. Deshalb war es besser wenn wir taten, was sie wollten Sehr langsam stemmte ich mich hoch Ich sah vor mir zwei Beine, die von einer dunklen Röhrenhose umschlossen wurden. Die Füße steckten in halbhohen Feldstiefeln. Den Lauf der Waffe sah ich genau. Wie ein starrer Stab pendelte er vor meinem Gesicht und berührte hin und wieder wie zufällig auch die Stirn, was nicht eben nett war.

Als ich auf den Beinen stand und mir den Kerl ganz anschaute, wußte ich auch, wen ich vor mir hatte. Es war der jenige, der auf Johnny Conolly geschossen hatte, denn er trug die Wollmütze noch immer, die seine Haare verdeckte. Möglicherweise ging auch Eric Ganters Tod auf seine Kappe, aber das mußte alles bewiesen werden. Ich stand.

Wir starrten uns an.

Er war einer, der alles mies machte und nur das gelten ließ, was er für gut und positiv angesehen hatte. Seine Mundwinkel waren verzogen. Die Augen blickten mich an wie zwei kalte Perlen. Ihn konnte ich mir schon als Tierfänger vorstellen, denn damit hatte es letztendlich begonnen.

Anscheinend hatte er Spaß daran, mit seiner Waffe zu spielen. Immer wieder tippte er mit der Mündung gegen meinen Bauch, als wollte er dessen Federung ausprobieren. »Bullenspeck!« flüsterte er dabei. »Fühlt sich an wie Bullenspeck.«

»Das sind Muskeln.«

Erst wollte er lachen, dann dachte er daran, daß sich die drei Typen nicht zum Spaß hier aufhielten, und er verpaßte mir diesmal einen Stoß, der mich um die eigene Achse wirbeln ließ.

Genau das hatte er gewollt. Meinen Rücken sehen. Meine Vorderseite war dem Rover zugewandt. Einen Moment später bemerkte ich, daß er wohl von meinen Kollegen gelernt hatte oder sich auf amerikanische Filme bezog, denn ich kriegte einen Tritt in die Kniekehlen, der mich noch weiter nach vorn beförderte. Mit den flachen Händen mußte ich mich auf dem Dach abstützen.

Es war zum Glück nicht so stark vereist, daß ich abgerutscht wäre.

Er tastete mich ab und kicherte wie ein Hirnie, als er meine Beretta gefunden hatte, sie an sich nahm und einsteckte. »Manche Bullen sind wahre Fundgruben!« erklärte er. »Hast du noch eine Knarre?«

»Nein.«

»An der Wade oder so?«

»Nein!«

Er blies mir seinen warmen Atem ins Ohr, der sicherlich auch roch, aber das merkte ich nicht. »Sollte ich eine finden, mach ich dich fertig, Bulle. Dann passen deine Reste in einen Eimer.«

Ich blieb gelassen und schwieg. Er ärgerte sich, als er mich abtastete, denn er fand tatsächlich keine andere Waffe mehr, aber seine Hände ertasteten das Kreuz vor meiner Brust.

»Scheiße, was ist das?«

»Ein Kreuz!«

Er wollte lachen, was ihm nur halb gelang. Aber er hatte es noch nicht genau herausgefunden, und abermals fummelte der Mützenträger an meiner Brust herum. Dann war er sich wohl sicher, denn er schrie mir ins Ohr: »Den Mist kannst du behalten, Bulle!«

»Danke.«

»Was?«

»Ich habe mich nur bedankt.«

Er wurde wütend und trat mir ins Kreuz. »Willst du mich hier verarschen, Bulle?«

»Nein, warum sollte ich?«

»Das Danke kannst du dir irgendwo hinstecken!«

»Ich werde daran denken.«

Er brummte etwas und ließ mich in Ruhe. So hatte ich Gelegenheit, mir Suko anzuschauen. Die beiden anderen Kerle hatten ihn auf der Fahrerseite aus dem Wagen gezerrt. Er hatte sich dort ebenso aufbauen müssen wie ich, die Hände flach auf das Dach des Rovers gelehnt und sich leicht gegen den Wagen gestützt.

Ihm hatte man die Beretta abgenommen und seine Dämonenpeitsche.

Damit allerdings konnte der Rest des Trios nichts anfangen. Einer hielt die Peitsche fest und betrachtete sie von allen Seiten. Der Mann war groß, blond und langhaarig und trug Ohrenschützer aus Wolle, die mit einem Band verbunden waren, das über seinen Kopf lief. Ob sie den Stab entdeckt hatten, wußte ich nicht. Zunächst aber konzentrierte sich der Blonde auf die Dämonenpeitsche.

Sein Kumpan hielt Suko unter Kontrolle. Er drückte ihm die Mündung eines Revolvers in den Nacken.

»Was ist das für ein Ding?« fragte der Blonde.

»Das ist ein Stock.«

»Das sehe ich, Chinese. Aber er ist zu klein, um damit Kendo zu kämpfen. Außerdem ist er vorn offen.« Er schaute hinein. »Da steckt was drin.«

»Ja, Dreck.«

Der Blonde gab keinen Kommentar ab. Er steckte den Stock ein. Durch ein Kopfnicken gab er den beiden anderen zu verstehen, daß es ihm hier draußen nicht mehr gefiel, und so machten wir uns auf den Weg ins Haus.

Auch ich war nicht eben erpicht darauf, im Kalten zu stehen, aber das Haus bot den Killern Schutz, uns nicht. Wenn wir dort erst einmal unter uns waren, sahen die Dinge ganz anders aus, als bei unserem ersten Besuch.

Ich durfte als erster gehen. Hinter mir atmete der Wollmützenträger. Er tat es nicht laut, es war nichts anderes als ein Schnaufen, nur gefiel es mir vom Geräusch her nicht, denn dieser Laut hörte sich so zufrieden an.

Keine Tiere. Keine Käfige. Das kannten wir ja. Nur die verdammte Stille, auch die Dunkelheit, die allerdings nicht mehr sehr lange blieb, denn im ersten Raum, in dieser Küche, wurde es hell.. Wahrscheinlich hatte sich der Schalter auf dem Boden befunden. Jedenfalls hatte ich ihn vorher nicht gesehen.

Wir durften uns an die Wand stellen. Keine erhobenen Arme, sondern eine lockere Haltung, beinahe wie Freunde, die sich gegenüberstanden.

Es war schon eine etwas seltsame Situation entstanden. Nicht daß sie für uns unbekannt gewesen wäre. Wir gingen schon beide davon aus, daß die drei Hundesöhne uns liebend gern töten wollten, da gab es jedoch etwas, das auch sie störte.

Auch Verbrecher sind neugierig, und der Blonde hielt mit seiner Neugierde nicht hinterm Berg. »Wieso seid ihr gekommen? Zwei Yard-Bullen, die sich normalerweise um alles mögliche küm mern, aber nicht um ein paar eingi fan gene Tiere.«

Ich stellte eine Gegenfrage. »Wohn wußtest du, daß du uns hier finden würdest?«

»Das flüsterte mir ein Tierchen.«

»Etwa eine Schlange?«

»Wie kommst du da drauf?«

»Manchmal denken auch wir Bullen einen Schritt weiter. Hier geht es doch um Schlangen, aber nicht um normale, sondern um die Ophiten, um den Bund, um die Sekte, deren Mitglieder gefüttert werden möchten. Ihr müßt sie bei Laune halten, deshalb auch das Bringen der Beute. Aber es ist nichts mehr da. Sind die Ophiten hier? Wird die Beute ihnen vielleicht hier überlassen, oder gibt es da andere Regeln. Man kann ihnen die Opfer ja auf verschiedene Arten beibringen und…«

»John, ruhig!«

Suko hatte die beiden Worte geflüstert. Selbst die drei Männer mischten sich nicht ein. Die Lage hatte sich innerhalb eines winzigen Augenblicks verändert, ohne daß dabei etwas sichtbar hervorgetreten wäre. Es war mehr ein Gefühl, eine Ahnung, die selbst den drei Gangstern nicht gefallen konnte Plötzlich waren wir vergessen, aber der Blonde hatte sich auf die Rolle als Chef besonnen. »Ob er das ist?«

»Jetzt schon?«
»Ja.«
»Warum nicht?«
Der Kerl nahm seine Ohrenschützer ab. Er gab seine Anweisungen durch Handzeichen. Die Leute hatte er gut im Griff, denn sie wußten, was sie zu tun hatten.
Wir wurden von ihnen in die Zange genommen. Es war nicht weiter tragisch, das kannten wir inzwischen, und ich sprach noch einmal den Blonden an, weil er mir relativ vernünftig erschien.
»He, das kann uns allen gelten!«
»Was denn?«
»Es kommt etwas. Du hast es gespürt. Ich auch. Und wir sind Menschen, aber was sich hier im düsteren Hintergrund verbirgt, kann verdammt gefährlich sein und weder auf die einen noch auf die anderen Rücksicht nehmen. Denkt daran.«
Der Blonde erschien nur vernünftig. Er war es leider nicht. Bestimmt hatte er eine ähnliche Situation schon des öfteren erlebt, nur eben nicht zusammen mit Menschen, die gekillt werden sollten. Er schaute Sukos Dämonenpeitsche an, als könnte ihm ihr Anblick die Lösung bieten.
Vielleicht war sie das auch. Nur konnte er das nicht wissen. Und Suko lenkte uns alle auch ab. Das schaffte er so wunderbar, fast wie nebenbei, einfach durch Bemerkungen, die aufrüttelten.
»Unter uns bewegt sich was!«
Das brauchte nicht mal gelogea zu sein. Er hatte mit diesem Satz die Verhältnisse wieder gerichtet. Wir saßen gemeinsam in einem Boot, das sich in einem Feindesland befinden mußte und auf einem Strom fuhr, der ins Verderben mündete.
Nein, nicht nur unter uns. Auch draußen. Und was sich dort bewegte, erinnerte uns an vieles, an alles mögliche. Im Prinzip dachte ich an einen Götzen.
Selbst der Blonde hatte seine Sicherheit verloren und fing bei diesem Anblick an zu schluchzen…

***

Das Zischen! Die Schlange im Bett neben ihm. Das böse Tier. Oder doch nur seine Frau?
Der Reporter Bill Conolly hielt den Atem an. Er bewegte sich nicht. Er schalt sich einen Narren, an so etwas überhaupt nur gedacht zu haben.
Unsinn, denn…
»Hast du was, Bill?«
Die Stimme seiner Frau klang schläfrig, als wäre sie sauer darüber, gestört worden zu sein. Ein gewisses Lauern stellte Bill ebenfalls fest.

»Nein, was hätte ich denn haben sollen?«
»Das frage ich dich.«
Der Reporter überlegte einen Moment. Er hätte ihr viel erzählen können auch Unwahrheiten aber wozu? Seine Frau hatte die Veränderungen bei ihnen ebenso durchlitten und mitgemacht wie er. Sie kannte ebenfalls diese Frau, die sich Snake nannte und so etwas wie eine Göttin sein mußte.
Eine Schlangengöttin! Jemand, der damit unmittelbar zu tun hatte. Eine die in diesen Teil der Magie hineinpendelte und dabei weder Rücksicht auf die Menschen noch auf die Tiere nahm.
Bill richtete sich auf. Er blickte dabei nach links. Seine Frau hatte sich nicht bewegt. Sie blieb stumm liegen. Es war nicht völlig dunkel im Raum. Ihre Gestalt zeichnete sich ab, als hätte sie jemand frisch gemalt.
Bill wollte und mußte Snake finden. Sie befand sich in der Nähe, das stand für ihn fest, und er würde auch an sie herankommen, noch in dieser Nacht. Als der Reporter neben seinem Bett stand und zurückschaute, sah er auch, daß sich seine Frau regte. Sie hielt den Kopf schief. Ihrer Frage kam Bill zuvor.
»Ich werde noch durchs Haus gehen«, erklärte er. »Ich muß es einfach. Ich kann hier nicht einfach liegenbleiben und nichts tun.«
»Das sagt auch keiner. Was hat dich denn so nervös gemacht, Bill?«
Er wollte schon über das Zischen sprechen, als ihm einfiel, es besser nicht zu tun. »Da war so ein Geräusch.«
»Wo? Hier?«
Bill hob die Schultern. »So genau weiß ich das leider nicht, aber ich habe es gehört.«
»Hier ist nichts, Bill.«
»Kann ja sein. Ich habe auch nicht davon gesprochen, daß dieser Laut hier zwischen den Wänden entstanden ist, deshalb laß mich mal draußen umherschauen.«
»Im Freien? Du holst dir den Tod, Bill.«
Der Reporter winkte ab. »Langsam, Sheila, ganz langsam, das wird sich alles richten, denn draußen muß nicht unbedingt auch das Freie sein, wenn du verstehst.«
»Klar, ich komme zurecht. Aber ich will hier im Bett bleiben.«
»Was mir entgegenkommt.« Bill raffte seinen Morgenmantel von einem schmalen Ständer, legte das Kleidungsstück über und war froh, als er die Tür erreicht hatte und das Zimmer verlassen konnte, in dem Sheila allein zurückblieb. Jedenfalls kam Bill mit ihr nicht zurecht. Er hatte zwar mit ihr gesprochen, es war ihre Stimme gewesen, er hatte sie auch gesehen, aber Bill ging davon aus, daß sich Sheila während seiner Abwesenheit verändert hatte.
Es war etwas passiert. In seinem Haus. Zwischen den Wänden. Sheila

und Johnny waren allein geblieben, nicht sehr lange, denn Bill hatte sich draußen umgeschaut. In dieser Zeit mußte es passiert sein.

Der Reporter merkte, wie sehr ihm diese Vorstellung an die Nieren ging.

Er spürte die Kälte auf seinem Rücken. Hinzu kam das Zittern der Arme, das feuchte Gefühl an den Handflächen, als würde dort Öl entlanglaufen.

Als er ging, hatte er das Gefühl, durch eine fremde Umgebung zu tappen.

Johnny wollte er in Ruhe lassen. Ihm ging es einzig und allein um die Frau, deren Spuren er vor dem Haus gesehen hatte. Am Fenster blieb er stehen.

Der Blick nach draußen brachte nicht viel. Bill hatte sich in sein Arbeitszimmer gestellt. Er sah einen Teil der nächtlichen kalten Welt, die alles andere einschloß, und er nahm sie zugleich wahr wie ein Ausschnitt aus einem Märchen.

Kalt, ruhig, leblos!

»Es stimmt nicht«, flüsterte Bill vor sich hin. »Einiges ist anders.« In seinem Arbeitszimmer kam er sich vor wie ein Fremder. Oder wie jemand, der Wache zu halten hatte, weil die wahren Besitzer in Urlaub gefahren waren.

Das wußte die andere Person auch.

Eine, die warten konnte. Die es besser hatte. Die dann und urplötzlich zuschlagen würde.

Genau da hörte er das Zischeln erneut!

Diesmal war es nicht neben ihm aufgeklungen, sondern über ihm.

Bill sah die Decke nur grau.

Und trotzdem entdeckte er das weiche, zittrige Etwas. Es sah aus wie ein dicker Faden, das aber war es bestimmt nicht. Fäden bewegen sich nicht von allein.

Wohl aber Schlangen…

Dazu an der Decke!

Auch über Bills Rücken bewegte sich etwas hinweg. Nur keine Schlangen, sondern, kalte, grieselige Körper. Er wußte, daß er etwas unternehmen mußte, aber er mußte sich mit dem Gedanken anfreunden, daß es die Schlangen gewesen waren, die in sein Haus eingedrungen sind. Einfach so. Ohne Schutz. Wo sie hinwollten, da kamen sie auch hin. Und da gab es noch ein Problem. Bill war zudem davon überzeugt, daß Sheila mehr wußte als er. Nur hatte sie ihm das meiste verschwiegen. Möglicherweise lag es auch an ihm. Er hätte sie eben besser fragen sollen.

Der Reporter behielt die Schlangen oder Fäden im Auge. Obwohl er mit einer Täuschung gerechnet hatte, mußte er sich eingestehen, daß diese nicht eingetroffen war.

Über die Decke hinweg huschten tatsächlich mehrere Schlangen. Sie gaben ihr ein Aussehen, als wäre etwas, das sich eigentlich in der Tiefe abspielte, einfach in die Höhe gedrückt worden, um sich unter der Decke als Muster abzuzeichnen.

Dabei blieb es in Bewegungen. Dieses Zucken mal nach vorn, mal zurück. Dann der kurze Husch zur Seite, sich wieder fangen, abermals nach vorn huschen und dabei so aussehend, als wären die Schatten dabei, sich aufzuteilen, so etwas konnte schon an den Nerven zerren.

Selbst bei einem Mann wie ihm. Aber auch Bill erlebte nicht jeden Tag schwingende oder fliegende Schlangen. Bisher hatte er sie nur gehört und jetzt als Schatten gesehen. Allmählich stellte sich bei ihm die Frage, wann er sie würde normal sehen können.

Dort oben unter der Decke?

Nein, das war nichts Halbes und nichts Ganzes. Irgendwo ging da immer ein Schuß daneben.

Bill machte Licht - und alles war anders!

Anders und wieder normal, denn Bill schaute genau in sein Arbeitszimmer, wie er es kannte und liebte, wo er sich auch wohl fühlte.

Er stand nicht weit vom Fenster weg. Zuerst zerrte er einen Vorhang zu, da er nicht unbedingt von draußen her gesehen werden wollte. Natürlich suchte er nach Veränderungen in seinem kleinen Reich, die fielen ihm nicht auf. Zumindest nicht beim ersten Blick.

Sein Arbeitszimmer?

Mit Schlangen?

Verrückt. Hier hielten Schlangen es ebensowenig aus wie Ratten oder Eichhörnchen. Und trotzdem hatte er sie gesehen. Jetzt, wo es hell war, sah er sie nicht mehr. Wenn sie sich nicht aufgelöst hatten, dann mußte es ihnen gelungen sein, sich blitzartig zu verstecken. In Lücken verschwinden. Zwischen Möbelstücken oder irgendwelchen Spalten, die Bill selbst noch nicht entdeckt hatte.

Er fühlte sich alles andere als heldenhaft zwischen seinen eigenen vier Wänden. Dieses Haus und besonders dieses Zimmer waren ihm ansonsten eine vertraute Insel, aber darüber wollte er sich jetzt nicht mehr länger aufhalten. Die alten Gesetze galten nicht mehr. In dieser Zeit erledigte sich alles rasend schnell. Hier wurde der Mensch manipuliert, ohne es überhaupt zu bemerken, und Bill fragte sich, ob er auch schon manipuliert worden war. Zu rechnen war mit allem. Die Schlangen konnten real, aber auch virtuell sein. Hier kam plötzlich eines zum anderen. Bill fühlte sich gelenkt. Er war mit einemmal zu einem Kind seiner Zeit geworden.

Es war sein Zimmer - ja! Aber war es das wirklich? Oder war es nicht nur das gleiche aus einer anderen Perspektive? Konnte er sich ausbeamen, konnte er hinausgehen, oder hatten sich zwei Welten

gemischt, die normale und die virtuelle?

Er strich über das Leder seiner Sitze. Es fühlte sich an wie immer. Ein wenig kühl aber nicht zu weich. Gutes Rindsleder von britischen Kühen.

Beste Qualität. So etwas hielt ewig.

Er blieb an seinem Schreibtisch stehen. Der Bildschirm stand in Sichtweite.

Bill wollte es nicht, aber sein Blick wurde wie magisch von dem Rechteck angezogen, als müßten sich dort jeden Augenblick irgendwelche Bilder oder Dinge abzeichnen.

Er war ruhig.

Bill setzte sich nieder.

Der PC rührte sich nicht. Der Drucker stand in seinem Schatten. Die Maus lag wie ein totes graues Tier nicht weit von Bills Hand entfernt. Er saß jetzt dort wie jemand, der sich bewußt an diesen Platz gesetzt hatte, um zu arbeiten.

Nein, noch nicht.

Warten…

Irgend etwas mußte geschehen, würde geschehen. Bill wußte es genau.

Er hatte sich in seiner Umgebung umgeschaut, alles als korrekt angesehen, aber da war die Erinnerung an…

Der Bildschirm bewegte sich. Ein Zucken, ohne daß Bill den PC eingeschaltet hätte. Dieses Zucken war nicht auf einen Punkt begrenzt. Es breitete sich aus. Es erfaßte sehr schnell die gesamte Fläche, so daß ein »griesiges« Bild entstand.

»Schnee«, flüsterte Bill, »als hätten wir davon nicht schon genug gehabt.«

Der Schnee blieb nicht. Eine gewaltige Kraft holte sich von allen Seiten was sie brauchte, und so sah Bill zunächst zu, wie sich der konzentrierte, denn es galt jetzt, die Mitte des Bildes zu sehen. Dort genau tat sich ein Loch auf, und dieses Loch saugte allen Schnee in sich hinein.

Der Bildschirm war glatt.

Bis zu dem Augenblick, als die erste Schlange erschien und Bill aus kleinen Augen tückisch anglotzte…

***

Natürlich hatte der Reporter damit rechnen müssen. Das war auch alles okay. Er bekam nicht den großen Schock. Daß er trotzdem den kalten Schweiß an seinen Handflächen spürte, mochte auch daran liegen, weil alles ohne ihn geschehen war. Hier spielte jemand nach eigenen Regeln.

Und hier war jemand dabei, einen anderen nach seinen Regeln zu

manipulieren. Und zwar über den Computer hinweg, den der Manipulierte nicht einmal hatte anzufassen brauchen.

Ein hartes Stück. Bill wollte es nicht länger auf sich nehmen. »Na warte!« knirschte er. Die Schlange auf dem Monitor interessierte ihn vorerst nicht. Jetzt war es plötzlich wichtig geworden, sich um die Maus zu kümmern. Es war sein Computer, Bill konnte damit umgehen. Das Ding war auch eingeschaltet. Er konnte mit der Maus die Dinge auf den Punkt bringen und vielleicht sogar eine Lösung finden. Dazu brauchte er nur eine Geduld.

Die Schlange huschte noch immer über den Schirm. Sie sah überhaupt nicht unecht aus. Immer wieder nahm sie die gesamten Ausmaße für ihre Bewegungen in Anspruch. Mal streckte sie sich den Rändern entgegen, dann wiederum drückte sie sich zusammen, machte sich klein und sah schließlich aus, als wollte sie sich ein Nest bauen.

Bill wollte sie näher heranholen. Das kleine Dreieck auf dem Bildschirm wanderte auf den zusammengerollten Schlangenkörper zu. Wenn es nach Bill ging, dann sollte er jeden Augenblick die Decke berühren und dann platzen. Aber das… Es passierte etwas. Der Kontakt war da. Das wiederum hatte sich der Reporter auch anders vorgestellt. Denn plötzlich zuckten durch seinen Körper die Strahlen, als wäre er die Schlange. Laß die Maus los!

Dieser Befehl schrillte durch seinen Kopf. Bill hatte es auch getan. Er glotzte nur auf den Bildschirm, wo die verdammte Schlange zu einem fasenden Wirbel geworden war, der wieder über den Bildschirm jagte, als gäbe es nichts anderes.

Bill ging es besser. Er hatte die Warnung verstanden. Er würde sich nicht mehr einmischen. Irgendeine Kraft hatte seine Manipulation übernommen. In ihr trafen sich zwei Welten. Eine archaische und auf der anderen Seite eine moderne.

Seine Lippen waren trocken geworden. Bill näßte sie durch seinen Speichel.

Was immer er in den letzten Stunden erlebt und hinter sich gebracht hatte, mußte er vergessen, denn das eigentliche Geschehen spielte sich vor ihm, auf dem Bildschirm ab.

Dort tobte noch die Schlange. Sie war sehr schnell. Sie huschte von einer Seite zur anderen. Sie explodierte, sie fügte sich wieder zusammen, und plötzlich entstand sie neu auf dem Schirm.

Nein, nicht sie.

Diesmal war es die Frau, deren Spuren Bill bereits draußen am Haus gesehen hatte.

Endlich sah er sie.

Nur konnte er darüber nicht froh werden. Denn sie hockte in einem Computer, und Bill saß davor.

Zwei Personen, zwei Welten, die einfach zusammenfinden mußten…

***

Das Schicksal hatte uns erwischt. Es hatte die Dinge verändert und gleichgemacht. Es gab keine Unterschiede mehr, denn draußen war einiges anders geworden. Da war dieses unheimliche Licht, zugleich auch eine mächtige Gestalt, die wuchs, die einen wilden tier-oder menschenhaften Körper hatte.

Die aus der Erde gekommen war, um das große Unheil anzukündigen.

Das war die böse Apokalypse, das war der Alptraum eines jeden Menschen. Wer so etwas sah, mußte einfach durchdrehen. Diese Dinge hatten nichts mehr mit den im Vergleich harmlosen Spielchen irgendwelcher Tierfänger zu tun. Hier ging es schon um Dinge, die in einer Tiefe vergraben gewesen waren und erst durch bestimmte Situationen in Bewegung geraten waren.

Unsere drei Bewacher oder zukünftige Killer, wie immer man sie auch nennen sollte, schauten sich an. Durch das Fenster hatten sie alle das Monstrum vor dem Haus entdecken können, und das leichte Grummein unter unseren Füßen zeigte uns, daß die Sache noch nicht vorbei war.

»Habt ihr den geholt?« keuchte der Blonde.

»Bestimmt nicht«, gab ich zurück.

»Ja, verdammt, wer ist der dann?«

»Das solltest du doch besser wissen.«

»Ich?« Er fing an zu lachen. »Wieso sollte ich das denn besser wissen?«

»Dieses hier ist doch sein Reich. Und ihr habt ihm den Nachschub gebracht. Oder liege ich da falsch?«

Er atmete überlaut ein. »Wenn du auf die verdammten Katzen oder Köter hinauswillst, ja, dann muß ich dir zustimmen, aber das ist auch alles. Wir haben die Tiere hier abgestellt. Fertig.«

»Das glaube ich euch nicht«, sagte Suko. »Einfach nur ein paar Hunde oder Katzen holen, um dann mit ihnen nicht mehr zu machen…«

»Es ist aber so gewesen!« Der Blonde wurde noch wütender. »Du kannst die beiden hier fragen. Es ist immer so gewesen.«

»Und dafür wurden euch Waffen gegeben. Einfach locker in die Hand. Finde ich toll.«

»Es sind unsere gewesen.«

»Wer bezahlt euch denn?«

»Das Geld lag immer hier.«

Suko mußte lächeln. »Dann habt ihr es von dem da draußen bekommen, wie?«

»Muß ja so gewesen sein.«

Suko winkte ab. »Haltet uns doch nicht für bescheuert. Schaut euch dieses Gebilde mal an. Wißt ihr eigentlich, was es darstellt? Zwei Zeichen sind zusammen gefaßt. Einmal die Schlange, das Urbild des Bösen. Aber die Menschen hatten es sich auch anders vorgestellt, obwohl die Schlange nie in Vergessenheit geriet. Es gab den eigentlichen Teufel, den Gehörnten, den Widerlichen, den Götzen, den Satan, eben das Böse. Als Figur, mal als Zeichnung, wir können uns aussuchen, als was wir den Teufel sehen wollen.«

»Keiner will ihn sehen!« keuchte der Blonde.

»Stimmt.«

»Und wir auch nicht!« sagte mein Bewacher, der Kleine mit der Mütze.

Der andere sah ähnlich aus, aber von einem Bewacher konnte man längst nicht mehr sprechen.

»Da sollten wir uns was einfallen lassen«, schlug ich vor.

»Gut«, sagte der Blonde. »Was denn?«

»Zunächst einmal Fair play.«

»Wie?«

»Wir hätten gern unsere Waffen zurück.«

Der Blonde zögerte noch. Er mußte sich erst mit den neuen Gegebenheiten zurechtfinden und auch damit, daß ihm das Gesetz des Handelns damit aus den Händen genommen worden war. Es war auch für ihn schwer, sich daran zu gewöhnen. Zudem waren wir nicht eben Freunde.

»Es geht nicht anders«, erklärte ich. »Wieso?«

»Hör zu, Meister. Ich weiß nicht genau, was hier abläuft. Was wir hier erleben, in welch einer Welt wir uns befinden. Doch hier stimmt einiges nicht. Ich komme mir vor wie manipuliert. Das bin ich wahrscheinlich auch, aber nicht nur ich, ihr seid ebenso an der Reihe. Wir sind in ein Machtgebiet hingeraten, das von einer fremden Kraft geleitet wird. Sie zeigte sich uns als Schlange und Teufel, Götze wie auch immer. Das nehme ich hin, aber es stört mich etwas daran.«

»Was denn?«

»Es gelten die alten Regeln nicht mehr.«

»Hä?«

»Ja, die Regeln stimmen nicht. Wir befinden uns in der Hütte. Das Monstrum kommt. Es dringt ein. Es greift uns an. Es ist froh, wieder eine neue Beute zu haben. Verstanden?«

»So halb.«

»Dann will ich euch alles erklären. Nur wird es nicht eindringen, und wenn, dann nicht auf eine derartige Weise, wie ich sie euch gerade erklärt habe.«

Der Blonde schnaubte. »Und was ist sonst?«

»Ich weiß nicht, was das Wesen vorhat. Was es überhaupt ist. -

Besteht es aus Fleisch und Blut? Oder haben wir es mit einem Geist zu tun? Das müßten wir herausfinden.«

»Das schaffst du, wenn du deine Kanone hast?«

»Es ist sicherer. Auch für euch. Ich weiß, daß es euch nicht passen kann, aber unter diesen Umständen müßt ihr schon in den sauren Apfel beißen.«

Suko war ruhig geblieben. Er hatte draußen die Gestalt beobachtet, die nicht verschwunden war und sich auch kaum von der Stelle bewegte, wie er uns sagte.

»Als was schätzt du sie denn ein?«

»Kann ich dir nicht sagen, John. Aber wenn du trotzdem etwas hören möchtest, dann bitte…«

»Gern.«

»Du lachst mich nicht aus?«

»Nein, warum sollte ich.«

»Hätte ja sein können, weil die Idee doch ziemlich verrückt ist, aber ich komme einfach davon nicht los.«

»Sag schon.«

Unser Gespräch hatte auch den anderen Zuhörern die Ohren geöffnet.

Plötzlich schaute sie uns an, vor allem Suko.

Er war Mittelpunkt, und er sprach mit leiser Stimme: »Draußen hockt ein Monster, ein Untier, ein Teufel, ein Götze, wie auch immer. Ich benutze bewußt so viele Vergleiche, und das hat auch alles seinen Sinn, John. Ich habe nämlich den Verdacht, daß diese Person dort draußen alles in einem ist. Sie ist es eben.«

»Wie?«

Suko hob die Schultern. Dann sagte er einen Satz, aber zuvor mußte er noch darüber lächeln. »Als wäre es ein künstliches Geschöpf. Als hätte es jemand geschafft, alles in ein neues Teil hineinzupressen. Man braucht nichts anderes mehr, John.«

»Du denkst an einen Supergötzen?«

»Ja.«

»Dazu gehören dann auch die Katzen und Hunde. Das heißt, der Götze trank deren Blut.«

»So würde es passen.«

»Und Schlangen.«

»Klar.«

»Was fehlt?«

»Menschen!«

Wir waren nicht allein. Man hatte uns zugehört. Nach dem letzten Wort war es mit der Sprachlosigkeit der anderen vorbei. Wer das Geräusch von sich gegeben hatte, konnten wir nicht herausfinden. Jedenfalls sprach der Kleinere mit der Mütze. »Hört zu, ihr Bullen. Wollt ihr damit sagen, daß dieses Untier da draußen auch Mengchen

frißt?«
»Wir müssen von dem Schlimmsten ausgehen!«
»Hä.« Der Mann schüttelte den Kopf. »Hör zu, Chinese, du willst uns doch nur verarschen - oder?«
»Überhaupt nicht.«
»Dann meinst du, daß ich, wenn ich jetzt rausgehe, von diesem Kerl geschnappt und gefressen werde?«
»Es würde im schlimmsten Fall so sein.«
Der Frager wußte nicht mehr, was er noch sagen sollte. Er hatte sicherlich nicht damit gerechnet, eine derartig erschöpfende Antwort zu bekommen, und positiver sah er die Welt auch nicht mehr.
»Unsere Waffen«, forderte ich.
Wir erhielten sie zurück, auch wenn es den Kerlen schwerfiel. Sogar seine Dämonenpeitsche wurde Suko wieder überreicht.
Mich schaute der Blonde an. Er wirkte jetzt wie jemand, der zwischen den Stühlen sitzt und nicht weiß, ob er etwas richtig oder falsch gemacht hatte.
»Wie heißen Sie eigentlich?« fragte ich ihn.
»Jay Wincott.«
»Okay, Jay, ich bin John.«
»Gut. Und der andere.«
»Ist mein Kollege Suko.«
»Alles klar.«
»Das muß es auch sein«, erklärte ich ihm, »denn Sie müssen damit rechnen, daß bald alles anders wird. Daß diese Welt so wieder auf den Kopf gestellt wurde, braucht Ihnen niemand zu sagen, aber sie werden es erleben, daß sie sich noch weiter auf den Kopf stellen kann, obwohl das eigentlich nicht möglich ist. Aber es geht, das sage ich Ihnen. Das wird passieren, wenn wir uns um das Monstrum dort draußen kümmern.«
Wincott schaute für einen Moment auf seine Schuhe. »Das wollt ihr tun?« fragte er.
»Unter anderem.«
Viel brauchte ich ihm nicht mehr zu sagen, er hatte bereits verstanden und wußte, daß er und seine Kollegen ebenfalls mitmachen würden. Von Überlebenschancen sprachen wir nicht, die konnte sich jeder selbst ausmalen. Auch ich hatte zudem noch keine Vorstellung davon, wie wir uns diesem Fremdkörper nähern sollten. Bisher hatte ich ihn mir nicht mal richtig angeschaut. Ich wußte nur, daß er draußen vor dem Haus stand und wartete, wie auch immer.
Er war da. Er war auch von irgendwoher gekommen. Da genau lag das Problem. Woher stammte er? Aus welcher Tiefe war er hochgekrochen?
Oder hatte er sich erst zusammengesetzt?

Es gab noch keine Antworten. Dafür war dieser Götze die Antwort selbst.

Er hielt sich zwischen uns und dem Wagen auf. In der Dunkelheit trat seine rötliche Körperfarbe durchaus hervor, die sich auch auf seinem Gesicht nicht änderte. Selbst die beiden breiten, aus der Stirn wachsenden Hörner zeigten diese Farbe.

Die Figur war nackt.

Sie war klassisch.

Sie war ideal!

Baphometh - so ähnlicn hatte ich ihn schon erlebt, aber diese Figur hier war nicht Baphometh.

Und wer war der Erbauer? Die Frage bedrängte mich, nur fand ich keine Antwort, denn ich grübelte noch über etwas anderes nach. Wir standen uns zwar nicht direkt gegenüber, trotzdem hätte ich hier etwas spüren müssen. Und das war nicht der Fall. Es gab nichts zwischen uns. Da war die Leere. Kein Gefühl der Bedrohung, der Unruhe, das einen Menschen leiden läßt, wenn er sich zu lange auf etwas Bestimmtes konzentriert.

Wir akzeptierten uns. Wenn wir uns nicht akzeptiert hätten, dann hätten wir wohl aufeinander eingeschlagen und später gesagt, keiner sollte es persönlich nehmen. Es ginge nun mal nicht anders.

Ich lachte darüber, nicht. Denn so etwas paßte leider in eine Zeit wie diese. Da stand man sich so unpersönlich und kalt gegenüber. So schien dieser Götze ein Produkt seiner und auch meiner Zeit zu sein.

Hier hatte jemand nach seinen Vorstellungen gemixt und gemischt und sich so etwas wie eine passende Religion erschaffen. Mir schoß auch ein anderer Vergleich durch den Kopf. Er drehte sich um die Geschichte der Alice im Wunderland.

Ich war plötzlich Alice. Vor mir lag das Wunderland, in das ich durch die Scheibe hineinschaute. Doch es war nicht die schöne Welt. Da wartete kein netter Hase, auch keine Rattenkönigin, sondern ein gefährliches, unheimliches Ding. Eine megahafte Dämonenmixtur, einfach kaum zu fassen und widerlich.

Ich hörte Suko herankommen. Im Raum war es kalt, so fühlten wir uns zudem, und das Gesicht meines Freundes sah ebenfalls aus, als wäre dort die Kälte festgefroren.

»Wir sollten den Ausbruch wagen, John!«

»Wie?«

»Getrennt.«

Dafür war ich. Aber ich mußte noch einmal auf diesen Götzen zu sprechen kommen. Für mich war es kaum nachvollziehbar, daß sich ein derartiges Etwas hatte entwickeln können. Deshalb hoffte ich darauf, möglicherweise von Suko einen Hinweis zu bekommen.

Er war ebenfalls ratlos.

»Das ist eine Mischung aus Teufel und Buddha«, sagte ich und deutete nach draußen. »Aber irgend jemand muß ihn ja geschaffen haben. Das würde mich interessieren.«
»Menschen, John.«
»Klar. Und was haben die Conollys damit zu tun?«
Er hob die Schultern. »Das frag mich nicht. Ich kann mir vorstellen, daß sie ebenso hineingerutscht sind wie wir. Eben durch diese Tierfänger, die wiederum selbst nicht wissen, was los ist.«
Ich drehte den Kopf und winkte Jay Wincott zu. »Kommen Sie mal her, Wincott.«
»Ja, was ist denn?«
»Die Hunde und Katzen, die ihr gefangen habt, was ist mit Ihnen geschehen? Das wollen wir wissen.«
»Wir lieferten sie hier ab.«
»Sonst noch was?«
»Nein.«
»Sie sahen nicht, was geschah?«
Er schüttelte den Kopf. »Die Sache ist doch ganz einfach. Wir holten sie her und ließen sie hier in diesem Haus zurück. Da sind sie dann geholt worden.«
»Von wem?«
»Verdammt, Sinclair, mach mich nicht verrückt. Ich weiß es nicht, wer sie geholt hat. Kann mir aber vorstellen, daß es unser dicker Freund gewesen ist. Er und die Schlangen, überhaupt sind sie es doch, die hier das große Sagen haben.«
»Die Schlangen«, sagte ich leise.
»Ja. Wir haben sie doch gesehen. Das sind doch grauenvolle Gebilde. Das wissen wir.«
»Aber Sie haben nie gesehen, wie das eine oder andere Tier von dem Monstrum geholt wurde.«
»Das nicht.« Er winkte ab. »Wir haben nur etwas gehört, aber auch nicht immer. Wenn wir wegfuhren, hörten wir die Schreie. Da habe ich erlebt, daß Tiere oft schlimmer schreien können als Menschen. Das hat sich vielleicht schaurig angehört.«
»Und weiter?«
»Nichts. Wir haben nie nachgeschaut. War auch nicht unser Bier. Unsere Arbeit war vorbei, gut so.«
»Und wer entlohnte euch?« fragte Suko.
»Der Agent.«
»Wer ist das schon wieder?«
»Ein Mann, über den die Jobs laufen. Er hat so etwas wie eine private Arbeitsvermittlung. Der kümmert sich um viele Jobs, bei ihm ist man recht gut aufgehoben. Außerdem ist er kein Halsabschneider. Der will ja auch leben - und kann es nur, wenn er daran denkt, daß auch

andere leben wollen.«
»Können Sie sich vorstellen, daß er irgend etwas mit dieser Sache hier zu tun hat?«
»Nein, Sinclair.«
»Aber ihr seht diese Figur da draußen auch zum erstenmal? Oder ist sie euch schon des öfteren vorgekommen und…?«
»So kenne ich sie nicht.«
»Dann werden wir versuchen, hier rauszukommen.« Mein Vorschlag hinterließ auf dem Gesicht des Mannes keine Begeisterung. Gejubelt hatte ich auch nicht, aber was sollten wir tun?
Harte Schritte ließen mich aufhorchen. Es war der Kerl, der mich unter Kontrolle gehabt hatte, der sich verhielt, als wäre er ein völlig anderer Mensch geworden. Er sah auch anders aus und stampfte quer durch den Raum auf eine Tür zu. Als er sie öffnen wollte, hielt ihn Jays Frage zurück. »He, Smash, was ist?«
Smash drehte sich. »Ich halte es in dieser verdammten Bude nicht mehr aus. Ich weiß nicht, was das noch alles ist, aber ich kann nicht mehr. Ich muß weg, verstehst du? Ich muß einfach weg. Das ist es. Hier drehe ich durch. Hier gibt's die Krise.«
»Aber draußen…«
»Scheiße!« schrie er nur und zerrte die Tür auf.
Es ging alles sehr schnell. Wir hätten ihn noch aufhalten können, aber irgendwo sahen wir in seiner Flucht oder seinem Fluchtversuch auch so etwas wie eine Chance. Bisher waren wir für diesen Götzen so gut wie nicht greifbar gewesen.
Nun mußte er aus der Reserve.
Und wir würden dabei sein.
Smash hatte es geschafft, das Haus zu verlassen. Er stand jetzt in der Kälte. Nur gab es keinen Hinweis darauf, daß er sich nicht wohl gefühlt hätte. Im Gegenteil. Er lachte laut auf. Er ging mit den langen Schritten eines Affen, und er pendelte dabei auch so mit seinen Armen.
Der Götze oder dieses Abbild stand unbeweglich. Ich schaute es an.
Dabei spürte ich einen unwahrscheinlich tiefen Haß gegenüber diesem Bild aufsteigen. Den genauen Grund konnte ich nicht nennen. Er war jedenfalls vorhanden. Dieses Gebilde war für mich kein Götze im eigentlichen Sinne des Wortes, wie ich es schon des öfteren erlebt hatte.
Hier auf der Straße hielt sich jemand auf, der alles Schlechte seiner Zeit in sich vereint hatte. Es war in seinen Körper hineingepackt worden und hatte letztendlich einen Überzug bekommen, der ebenfalls ein Produkt seiner Zeit war.
Die Masse wie für ein Gummibärchen!
So jedenfalls sah ich ihn, wie ein dickes, breites und übergroßes

Gummibärchen, das nur darauf wartete, alles fressen und schlürfen zu können.

Smash zuckte einige Male beim Gehen. Er wußte nicht, ob er sich richtig verhalten hatte. Der Wagen seiner Freunde stand im Dunkeln. Um ihn zu erreichen, mußte er entweder dicht an diesem Gezücht vorbei oder einen großen Umweg gehen.

So richtig hatte er sich nicht entschließen können. Er traute dem Monstrum nicht, deshalb blieb er neben unserem Rover stehen, dessen Reifen ja leider zerstochen waren. Im nachhinein hatte sich die Bande damit keinen Gefallen getan.

»Der will nicht mehr«, murmelte Suko.

»Oder er kann nicht.«

»Wieso das?«

Ich hob die Schultern. »Ist doch möglich. Irgendwo ist eine Wand. Er muß plötzlich feststellen, zu weit gegangen zu sein, aber zurück will er auch nicht…«

»Dann gehen wir vor.«

»Worauf du dich verlassen kannst.« Wir hatten leider keine Änderung erlebt, das Gezücht hockte noch immer dort und starrte ins Leere. Auch Smash schien das bemerkt zu haben. Er war sich längst darüber im klaren, daß er eigentlich hatte verschwinden wollen, und das nahm er jetzt in Angriff. Er ging los.

Uns kam er vor wie jemand, der für eine Walker-Meisterschaft übt. Seine Gehbewegungen waren zwar schnell, zugleich aber auch auf eine gewisse Weise kontrolliert.

So lief er weiter.

Und dann tat sich etwas. Die Figur schüttelte sich. Wir wußten, daß Smash sich beeilen mußte, aber die Warnung wäre zu spät gekommen.

Auf einmal waren die Schlangen da. Riesige, fette und dicke Leiber, die über den Boden glitten wie bewegliche Rohre und sich auf ihr Ziel stürzten.

Der Mann hatte keine Chance. Er wurde gleich von zwei dicken Schlangen umfaßt, wie ein Gegenstand von geringer Bedeutung in die Luft geschleudert, und plötzlich gab es auch eine Verbindung zwischen den Schlangen und dem Körper, denn sie umringelten ihn, und sie hatten ihm die Beute gleich mitgebracht.

Natürlich machten wir uns Vorwürfe. Wir hätten vielleicht etwas ändern können oder sogar müssen. Jetzt war es zu spät. Der Götze holte sich sein Opfer, das ihm die Schlangen gebracht hatten und er nun auf seine Art tötete.

Wir hörten den Mann schreien, als ihn ein Schlangenarm rammte. Da knirschten die Knochen in seinem Innern, weil sie durch das Horn aufgespalten wurden, und der Mann hing plötzlich schräg auf der rechten Hornseite.

Und dann sahen wir noch etwas.

Von der Seite her und bisher für uns nicht sichtbar gewesen, schob sich eine dicke Schlange in die Höhe. Sie schillerte in den Farben Grün und Schwarz. Sie sah fett aus. Sie hatte ein gewaltiges Maul, aber sie war kein Schatten, obwohl sie so wirkte.

Ich schüttelte den Kopf und flüsterte Suko etwas zu, als wir den Schrei des Mannes hörten.

Bisher hatte er sich still verhalten. Jetzt aber, wo er von dieser Brücke aus Hörnern gezogen wurde, da konnte er nicht mehr anders. Da mußte er schreien.

Das Brüllen war nur kurz.

Dann nichts mehr.

Aber auch von ihm nichts.

Smash war weg. Er war verschwunden. Die verfluchte Schlange hatte ihn lebendig verschluckt…

***

Wir sahen es. Wir nahmen es hin, und ich bemerkte, daß sich Suko abwandte. Er hatte mit seiner Wut zu kämpfen. Er litt am Streß aber er hatte nichts tun können, ebenso wenig wie ich.

Jay Wincott, der heiße Typ, der Anführer, der sich so hart gegeben hatte, war ziemlich klein geworden. Er bewegte sich mit der Schnelle einer Schlaftablette. Sein Körper wirkte starr. Der Blick war nach vorn gerichtet, und einige Male schüttelte er den Kopf, bis er an der Wand einen Halt fand. »So wie Smash wäre es uns auch ergangen, was?«

»Vielleicht.«

Er hob den Blick. »Kann sein, Sinclair, ist alles möglich. Man weiß es ja nicht.« Er wischte mit dem Ärmel über seine Stirn. »Niemand kann genaueres sagen, und auch ich weiß erst jetzt, was da passiert ist. Was überhaupt immer passierte. Das sind die Schlangen gewesen, sie sich auch die Katzen und Hunde als Nahrung geholt haben, und diese Schlangen wiederum gehören zu ihm.«

»Davon müssen wir ausgehen.«

Wincott atmete schwer. Er wußte nicht, wie er die Dinge noch richten sollte. Er hob nur die Schultern.

»Eines weiß ich jetzt. Wir werden es nicht leicht haben, von hier wegzukommen.«

»Stimmt.«

»Scheiße, Sinclair. Sie sagen das alles so komisch. So selbstverständlich.«

»Was hätte ich denn tun sollen?«

»Ich weiß es nicht. Toben, schreien, durchdrehen - wie auch immer. Jedenfalls nicht so herumsitzen, als gäbe es eben nur diese eine Chance, die gar keine richtige ist.«

»Wir werden verschwinden müssen.«
»Weiß ich auch. Aber wie?«
Ich runzelte die Stirn. »Einfach wird es nicht sein«, gab ich zu. »Fliegen können wir auch nicht. Das Gezücht da draußen scheint noch nicht genug zu haben, denn es wartet nach wie vor.«
Suko holte seine Beretta hervor. »Mit einer Silberkugel haben wir es bisher nicht versucht.«
»Dann mach den Anfang.«
»Das werde ich auch.«
Jay Wincott kam damit nicht zurecht. Er fing an zu lachen. Dann meinte er: »Sie wollen es mit einer Kugel versuchen? Versuchen zu erschießen und…«
»Ja, das wäre nicht schlecht. Aber ich glaube nicht, daß es so einfach ist«, erklärte Suko und ging bereits zur Tür, die er offenhielt und zurückschaute. »Kommst du auch?«
Ich war schon auf dem Weg.
Zwei blieben zurück. Jay Wincott und sein Kumpan, dessen Namen wir nicht wußten. Wir hörten die beiden flüstern, aber das kümmerte uns nicht. Niemand hielt uns auf, als wir die ersten zwei kleinen Schritte vor das Haus setzten.
Die Kälte blieb. Sie biß. Sie war einfach nicht wegzukriegen und war wie Leim.
Aber irgendwann würde der Frühling kommen, das stand fest. Ich hoffte stark, ihn auch erleben zu können.
Ein Produkt der Kälte war auch dieses verdammte Geschöpf. Es stand mitten auf dem Boden und wirkte wie festgewachsen. Es war ein Mensch, aber in ihm steckte wohl all das Böse, das die Hölle den Menschen mit auf den Weg gegeben hatte, so war es eben jetzt zu einem neuen Götzen gekommen.
Sie schauten uns an. Ja, mehrere Augen. Nicht nur die der Gestalt, sondern auch die der Schlangen, denn diese Gestalten umhingen den Körper wie Dekorationsstücke.
Sie wirkten träge und lässig. Mit verschiedenen Bewegungen hatten sie die mächtige Gestalt des Götzen umklammert, der für mich aussah wie aus Blutgelee hergestellt, allerdings noch mit einem Stich ins Violette hinein.
Keine Adern, keine Venen, die diesen Körper als Leitungswerk durchzogen hätten, um ihn mit Energie anzureichern. Nein, gar nichts. Er stand einfach nur da.
Irgendwo ärgerte uns das beide. Vielleicht war er auch ein Schlangensammler oder jemand, der diese Tiere unbedingt brauchte, um bestehen zu können. Er konnte ihr Gift nehmen und es verarbeiten.
Die Schlangen selbst umhingen ihn. Die sahen aus, als wollten sie

sich auf ihm ausruhen. Schon widerlich schlapp oder träge umhingen sie die Figur, von der niemand wußte, wie sie entstanden war.

»Weit genug?« fragte Suko, als wir eine bestimmte Entfernung erreicht hatten.

»Ich hoffe es.«

Suko zog seine Waffe. Er legte noch nicht auf das Ziel an, sondern bedachte mich zunächst mit einem skeptischen Blick. Ich hielt meine Beretta ebenfalls fest. »Egal, wohin wir zielen, nur eben treffen«, sagte ich.

»Gut.«

Wir hoben die Waffen an. Die Mündungen zielten auf dieses widerliche neue Götzenstandbild.

Wir drückten ab.

Zwei Schüsse, die sich wie einer anhörte.

Auf einmal hatte das geweihte Silber die Gestalt erwischt. Die Kugeln waren tief hineingeschlagen. Ich konnte nicht erkennen, ob wir auch eine Schlange getroffen hatten, jedenfalls hatten wir das eigentliche Ziel nicht verfehlt.

Die Masse bewegte sich. Etwas jagte durch ihren Körper. Es waren tatsächlich Blitze, die diese mächtige Figur spalteten. Sie wirbelten von einer Seite zur anderen, und es sah so aus, als wollten sie die Figur einfach zerreißen.

Der gesamte Körper schwankte. Er kippte nach rechts, dann bewegte er sich auf die linke Seite. Der Schädel mit dem Gehörn bewegte sich ebenfalls. Er nickte uns zu, dann drehten sich die Augen zur Seite, und immer wieder erlebten wir die gleichen Bewegungen, bis es ihn zerriß.

Vor unseren Augen wurde die Gestalt zerfetzt!

Es war unwahrscheinlich. Mit allem hatten wir gerechnet, daß es aber so schnell gehen würde, damit hätten wir auf keinen Fall rechnen können.

Doch wir machten uns nichts vor. Die Dinge stimmten. Es gab dieses Wesen nicht mehr. Zwei geweihte Silberkugeln aus unseren Waffen hatten ausgereicht.

An der Stelle, wo er verschwunden war, blieb ich stehen, schaute mich um und hob dabei die Schultern. »Nichts zu sehen, Suko, nicht die geringste Spur.«

Ich hörte ihn lachen. »Mal ehrlich, John, glaubst du daran?«

»An was?«

»Daran, daß er verschwunden ist?«

»Er ist weg«, sagte ich und wußte selbst, wie blöde die Antwort war.

»Aber völlig zerstört, nun ja, ich weiß nicht. Ich habe keine Ahnung. Jedenfalls können wir von hier verschwinden.«

Suko steckte die Waffe weg. »Dachtest du an deine Wohnung, John?«

»Weniger.«

»Sondern?«

»Da gibt es eine Familie Conolly. Durch sie sind wir überhaupt erst in den Fall hineingerutscht. Ich finde, wir sollten sie nicht außen vorlassen.«

»All right, fahren wir hin, John. Aber wie? Fährst du auf Felgen, oder sollen wir den Wagen schieben?«

»Nein, wir werden unsere neuen Freunde bitten, uns zu den Conollys zu fahren. Das sind sie uns wohl schuldig.«

»Und sonst willst du nicht gegen sie vorgehen?«

»Nein, Suko, wobei ich mich allerdings frage, wo sich dieser Smash befindet.«

»Die Schlangen haben ihn geschluckt, John. Irgendwann wirst du dann seine Knochen finden, denn alles ist auch für diese Tiere nicht verdaulich.«

»Das denke ich auch.« Ich öffnete die Tür, schaltete die Innenbeleuchtung wieder ein, um mich in deren Schein im Rover umzuschauen. Es hatte keine Veränderung in dem Fahrzeug gegeben.

Es gab also keine Schlange, die es sich auf dem weichen Platz vorn oder hinten bequem gemacht hätte.

Ich telefonierte mit der Einsatzbereitschaft. Gab den Standort des Fahrzeugs durch und hoffte, daß der Rover am anderen Morgen abgeholt wurde. Man wollte es mir nicht versprechen, was mir letztendlich auch egal war. Schließlich hatte ich ihn nicht bezahlt.

Jay Wincott und sein Kumpan warteten. Der Knabe neben Jay sah aus, als würde er an der falschen Stelle stehen. Er sprach immer wieder von seinem verschwundenen Kumpel, bis es Jay Wincott zu viel wurde und er dem eigenen Manq fast ins Gesicht schlug. »Halt endlich dein Maul! Sei froh, daß wir noch leben!«

»Aber Smash.«

»Ist in der Hölle.«

Wir quetschten uns in den Nissan der Verbrecher. Jay Wincott bekam von mir den Weg gesagt, aber ich ließ ihn nicht bis an das Grundstück der Conollys heranfahren, sondern ein Stück zuvor anhalten. »Wir wußten, wie die Leute hießen. Wir wußten, wo sie hausten, und als wir beim Aussteigen in ihre Gesichter schauten, sahen wir auch die Angst in ihren Augen.«

»Ich würde an eurer Stelle keine Hunde, Katzen oder andere Kleintiere mehr jagen«, riet ich ihnen.

»Nein, das-werden wir nicht«, erklärte Wincott. »Es gibt noch andere Jobs.«

»Ja, jagt die Schlangen.«

Sie schluckten, und wir zogen uns zurück. Als der Wagen verschwunden war und wir beide in der Dunkelheit standen, da blieb mir zunächst nichts anderes übrig, als den Kopf zu schütteln.

Suko wollte natürlich wissen, über was ich nachdachte, aber ich konnte es ihm schlecht erklären und fragte nur: »Haben wir das wirklich alles erlebt?«

»Wie meinst du das? Denkst du, wir hätten es geträumt?«

»Beinahe. Wäre sogar besser. Wir haben es aber erlebt, doch wenn ich eines sagen soll, dann mit einer geringeren Intensität als sonst. Es ist da gewesen. Es ist auch vorbeigelaufen. Wir haben es erlebt, aber es hat keine Spuren hinterlassen. Das ist es, Suko. Es hat uns nicht so stark emotional berührt.«

»Und darüber machst du dir Gedanken?«

»Ja.«

»Fällt mir nicht im Traum ein.«

»Da ist wohl jeder anders, aber ich kann in diesem Fall nicht über meinen Schatten springen. Dieser Fall ist vorhanden. Wir beide haben ihn erlebt, aber ich nehme ihn hin wie jemand, der etwas sieht, die Schultern hebt und die Sache dann in Vergessenheit geraten läßt. Das stört mich, Suko, das ist neu, und ich frage mich jetzt, woran es liegt. Liegt es an den Umständen oder an mir?«

»Ich weiß es nicht.«

Mein Lächeln fiel breit aus. »Egal, wir müssen weiter. Die Figur ist verschwunden. Zerplatzt, Suko. Und wir wissen nicht mal, wer sie hergestellt oder geschaffen hat.«

»Frag mal lieber, wer sie war.«

»Das tue ich. Und?«

»Findest du keine Lösung?« Suko wunderte sich.

»Im Moment nicht. Ich komme leider nicht damit zurecht. Du kannst mich einen Idioten nennen, aber ich hänge im Schacht. Ich weiß nicht, was hier abgeht oder abgegangen ist.«

»Das ärgert dich.«

»Klar. Dich nicht?«

Suko hob die Schultern. »Ich weiß nicht, ob ich mich darüber ärgern soll, John. Wahrscheinlich tue ich es. Nur lasse ich es nicht so tief einfressen wie du.«

»Hast du auch nicht über eine Lösung nachgedacht, wo alles herkommen könnte?«

»Nein, John, aber ich weiß ja, worauf du hinauswillst. Ich kann es mir zumindest vorstellen. Es ist ein verrückter Fall. Wir spielen mit, wir sind zentral und doch am Rande. Manchmal frage ich mich, ob das alles tatsächlich geschieht oder nicht nur in unserer Nähe, vielleicht sogar mit uns als Zuschauer, die hin und wieder in das Spiel hineingeschleust werden. Das ist meine Ansicht, John.«

»Ja, ein Spiel«, sagte ich. »Ein großes Spiel, dessen Regeln wir nicht bestimmen.«

»Aber es wird weitergehen«, fuhr Suko fort. »Und ich weiß, daß wir

wieder mit hineingezogen werden. Vielleicht sogar noch in dieser verdammten Nacht…«

***

Die Frau auf dem Schirm!

Bill Conolly saß ihr gegenüber. Er starrte sie an. Er war fasziniert, er saugte ihren Anblick in sich auf, und er wußte nicht mal, wie er sie beschreiben sollte.

War sie männlich? War sie fraulich? Oder lag es irgendwo dazwischen?

Eine androgyne Person, ein Neutrum. Etwas, das zwischen Mann und Frau lag. In den letzten Wochen und Monaten waren gerade diese Menschen in den Vordergrund getreten.

Weg mit dem eigenen Geschöpf. Nicht darauf beharrend. Das andere Geschlecht ebenso akzeptierend. Heute mit einer Frau schlafen, und am nächsten Tag sich einem Mann zuwenden.

Der neue Trend?

Man »sah« ihn jedenfalls überall in der Szene. London gehörte in Europa zu den Vorreitern. TV-Sender beschäftigten sich immer intensiver mit diesen Personen. Sie wurden interviewt, sie waren die »Glanzlichter« irgendwelcher schriller Talk-Runden. Man berichtete über ihr Leben, und in den Hochglanzgazetten bildete ihr Dasein den Hintergrund für schaurig-schöne Geschichten.

Die Modemacher hatten damit begonnen, die Typen hochzustylen. Jetzt, wo es in manchen Kreisen schon beinahe dazu gehörte, schwul zu sein, da schössen sie dann wie die Pilze aus dem Boden. Sie wälzten sich im Schlamm, um für Parfüm zu werben. Ineinander verschlungene Körper, bei denen nicht auszumachen war, wer zu den weiblichen und wer zu den männlichen gehörte. Es war ihnen egal. Sie waren da, um zu leben.

Mal hier, mal dort. Leben und genießen, ohne Verantwortung zu tragen.

Die neue Welt des ausgehenden Jahrhunderts, wie Bill sich zugestand.

Es bereitete ihm keine Sorgen, denn schon immer hatten sich die Menschen bei gewissen Zeitwenden seltsam verhalten.

Aber wozu gehörte sie?

Das war die große Frage, und Bill war gezwungen, darauf eine Lösung zu finden. Er forschte in dem Gesicht nach einer Regung, die ihm einen Kontakt andeutete.

Da war nichts zu machen. Das Gesicht blieb eisig. Der Blick ebenfalls.

Es sah so künstlich aus, und als sich Bill näher mit den Augen beschäftigte, da wurde er den Eindruck nicht los, in ein gewisses Raster zu schauen, das in den Pupillen steckte, die dabei waren, den

Anblick des Reporters zu analysieren.
Als Bill seine Hand auf die Maus legte, zitterten seine Finger. Er traute sich nicht, mit dieser Person zu spielen, aber er wußte auch, daß er sie nicht als Herrscherin akzeptieren durfte. Sie war wie ein böser Virus, der urplötzlich bei den Conollys erschienen war.
Die Frau bewegte sich. Sie sah aus, als wollte sie aufstehen und schob dabei ihren Oberkörper nach links. So konnte sie aus dem Bildschirm wegtauchen, und Bill dachte daran, daß er nichts dazugetan hatte.
Diese Person hatte sich von allein bewegt. Sie war es gewesen, die den Apparat manipulierte. Bill schaltete ihn aus. Weg mit dem Gesicht! Weg mit der Frau. Weg mit der Schlange, die durch ihr Haar gekrochen war.
Alles weg. Wichtig war allein er, der Mensch. Er mußte etwas tun. Der Mensch mußte die Technik beherrschen, nicht die Technik den Menschen.
Das Gesicht war und blieb verschwunden. Bill spürte, daß ihm dieser Anblick einen scharfen Adrenalinstoß durch den Körper gejagt hatte.
Auch der Schweiß auf seinem Rücken lag dort wie ein langer, feuchter Lappen.
Er rollte auf seinem Stuhl ein Stück vom Schreibtisch weg. Das sah alles nicht gut aus. Selbst in seinem eigenen Haus fühlte sich Bill als unterlegen, und das konnte er auf keinen Fall akzeptieren. Aber die andere Seite war da, und wahrscheinlich hatte sie sich schon Verbündete gesucht.
Der Reporter erhob sich mit einer schwerfälligen Bewegung. Nicht eben begeisternd dachte er an Sheila und an seinen Sohn. Er traute ihnen nicht mehr. Daß Sheila nicht nach ihm suchte, war ihm schon mehr als verdächtig. Da schien einiges nicht mehr so zusammenzulaufen, wie es sich eigentlich gehörte.
Einen Kühlschrank besaß er ebenfalls hier im Arbeitszimmer. Bill öffnete eine kleine Flasche mit Saft. Er trank sie in einem langen Zug leer und dachte dann darüber nach, wie es weitergehen sollte.
Es gab keine Patentlösung. Dieser Fall war einer, und trotzdem kam er Bill fremd vor. Irgend jemand hatte hier eingegriffen. Er hatte gelenkt, er lauerte im Hintergrund, wobei Bill nicht unbedingt nur an die Frau dachte.
Da war noch etwas anderes. Etwas, das sie transportiert hatte. Aus ihrer Welt oder Dimension.
Bill strich über sein Gesicht. Welt und Dimensionen drangen ihm zwar leicht über die Lippen, aber in diesem Fall konnte er es nicht so stehenlassen. Er glaubte nicht daran, daß er Besuch aus einer anderen Dimension erhalten hatte. Zumindest nicht aus einer ihm bekannten.
Er stand auf verlorenem Posten. Die Zeit schien sich überhaupt nicht zu bewegen. Diese Nacht war schlimm, und sie hatte noch kein Ende

gefunden.
Bill wollte nachschauen, was seine Frau und sein Sohn taten. Normalerweise schliefen sie, aber was war schon normal um diese Zeit? Die Zeit kam Bill anders vor. Sie lief irgendwie anders ab. Er konnte über die genauen Gründe nicht sprechen, aber es gab sie. Die Zeit war da, nur kam er sich vor, als ginge er neben ihr.
Der Reporter hatte sein Arbeitszimmer verlassen. Im Flur wartete er ab.
Es war nichts zu hören. Das Haus lag unter der bedrückenden nächtlichen Stille begraben. In diesem Licht wirkte es verwunschen.
Schatten verloren sich auf dem Boden. Hin und wieder durchwehten gelbe Flecken die Finsternis.
Bill näherte sich dem gemeinsamen Schlafzimmer. Es war sein Haus, aber er kam sich im Moment darin vor wie ein Fremder. An der Tür zum Schlafzimmer blieb er stehen. Sie war nicht abgeschlossen. Bill konnte sie behutsam aufziehen und einen Blick in das Schlafzimmer werfen.
Sheila lag im Bett. Sie schlief nicht. Als Bill die Tür ein wenig weiter öffnete, drehte Sheila den Kopf, damit sie in seine Richtung schauen konnte. »Was ist los, Bill?«
»Nichts, was dich aufregen könnte.« Sheila lächelte. »Du kannst nicht schlafen?«
»So ist es.«
»Warum denn nicht? Auf wen wartest du?«
»Eigentlich auf nichts, Sheila. Aber du hast auch nicht geschlafen, das möchte ich mal feststellen.«
»Stimmt.«
»Hattest du einen Grund?«
»Möglich, Bill. Ich an deiner Stelle würde mich wieder hinlegen und alles andere den Dingen überlassen, wenn ich dir diesen Rat geben kann. Wir sind Menschen, und als Menschen sind wir auch Gefangene einer Schicksalsgemeinschaft.«
»Aha«, flüsterte Bill und fügte noch ein Nicken hinzu. »Ja, Schicksalsgemeinschaft. Wir alle?«
»Sicher.«
»Die Schlangen auch?« Sheila lachte leise über das Bett hinweg.
»Schlangen?« wiederholte sie. »Ja, die vielleicht auch. Ich habe mit Snake gesprochen. Sie ist sehr gut, Bill. Die Schlange Snake. Die Schlange als Frau, die Frau als Schlange. Da kommt etwas zusammen. Gemeinsam sind sie stark. Ophiten dürfen nicht vergessen werden.«
Bill war in das Zimmer hineingegangen. Ihn erstaunte der Bericht seiner Frau. »Himmel, du kennst dich aus. Sogar über die Ophiten bist du informiert.«
»Sie gehörte doch zu ihnen.« Bill hatte jetzt das untere Ende des

Bettes erreicht, wo er stehenblieb und fragte: »Meinst du…?«
»Snake!«
Für einen Moment schloß Bill die Augen. »Snake, die Frau. Die Schlangenfrau oder wie auch immer - oder?«
»Sie gehört dazu. Sie herrscht. Sie ist gekommen, und wir gehören schon ihr, Bill.«
»Wir?«
»Ja, unsere Familie.« Bill blieb ruhig, obwohl es ihm schwerfiel. Die Worte hatten ziemlich erschreckend geklungen, und er wollte sie auf keinen Fall unterstreichen, aber er wollte auch nicht zu stark dagegen sprechen und mit Sheila schon jetzt in einen Streit geraten.
»Wenn du schon so tief in diesen Fall eingedrungen bist, Sheila, dann wirst du bestimmt wissen, was sie vorhat.«
»Du meinst Snake?«
»Ja, die Frau mit dem kalten Gesicht und der Schlange im Haar.«
Sheila mußte lachen. »Ich weiß, sie gefällt dir nicht, aber dafür kann ich nichts. Sie ist da, sie ist entstanden, sie ist das Gewebe, sie ist die Zukunft.«
»Bitte?«
»Die Zukunft, Bill!«
Der Reporter wußte nicht, was er von dieser Aussage halten sollte. Es wollte ihm auch nicht in den Kopf, das war einfach nicht zu begreifen.
»Unsere Zulfunft, Bill.«
»Meinst du?«
»Ja!«
»Und wie kommst du dazu?«
»Weil sie hier war«, flüsterte Sheila. »Sie war hier bei mir. Sie hat mich besucht. Sie war in diesem Zimmer. Es war alles so wunderbar. Es war vertraut, und ich habe mich von ihr überzeugen lassen. Und sie ist immer noch hier. Du siehst sie nur nicht, Bill.«
»Doch, ich habe sie gesehen!« widersprach der Reporter. »Ich habe sie sehr genau gesehen. Auf meinem Bildschirm. Er war für sie wie ein Fenster. Es hat sich geöffnet. Sie zeigte sich mir, und ich entdeckte sie in ihrer kalten Schönheit.«
»Sie beherrscht uns«, erklärte Sheila. »Sie ist der neue Weg in das nächste Jahrtausend.«
»Einer Schlange vertraust du?«
»Nicht irgendeiner, Bill. Es ist das Symbol der Zukunft. Das Zeichen der Hoffnung.«
Bill ließ seine Frau nicht ausreden. »Hoffnung, sagst du? Das Zeichen der Hoffnung? Das glaube ich dir nicht. Die Schlange wird nie die Hoffnung sein. Die Schlange ist das Ende, oder sie ist der. Anfang vom Ende, Sheila. Ich schwöre es dir.«
»Nicht mehr, Bill«, flüsterte sie, »nicht mehr. Alles ist anders

gelaufen. Die neue Zeit ist da, und die Schlange wird sie anführen. Auch du kannst ihr nicht entwischen, Bill. Deshalb würde ich es an deiner Stelle erst gar nicht versuchen.«

»Da bin ich ganz deiner Meinung, Sheila, aber ich möchte wissen, wie unser Sohn darüber denkt.«

»Johnny?« Sheila mußte lachen. »Wenn das deine große Sorge ist, so kann ich dich trösten. Johnny geht es gut. Nicht nur das. Es geht ihm sogar blendend. Er fühlte sich super, denn er hat die Zeichen der Zeit ebenfalls verstanden.«

»Die Botschaft der Schlange?«

»Ja, Bill. Wen oder was sonst? Er und die Schlange. Ich und die Schlange. Da gehört einiges zusammen, und du wirst es nicht mehr ändern können.«

Bill schaute zu Boden. »Dann hat also nur mich dieser Virus nicht erwischt?«

»Noch.«

»Ich werde es nicht zulassen, Sheila, daß mich die Schlange unter ihre Kontrolle bekommt. Glaube es nur nicht. Ich halte dagegen, und ich weiß auch, was ich zu tun habe.«

»Willst du sie töten?«

»Ja!«

Sheila war noch ein Stück höher gerutscht. Sie saß im Bett. Wegen des Lichts warf sie einen Schatten, der schmaler auslief, als sollte er eine Schlange werden.

»Auch du wirst bald zu uns gehören, Bill!« flüsterte sie und schickte ein Zischen hinterher, wie es eigentlich nur von einer Schlange hätte stammen können.

Bill registrierte das Geräusch. Er riß sich zusammen. Er sagte nichts und verließ so schnell wie möglich das Schlafzimmer. Im Flur blieb er stehen.

Das Gesicht verwirrt, den Blick ins Leere gerichtet. Es war so verdammt schwer und auch nicht zu begreifen. Innerhalb einer kurzen Zeit hatte es eine Veränderung gegeben, wie Bill sie nicht nachvollziehen konnte.

Ihn hatte es nicht erwischt, aber deshalb brauchte er sich nicht zu freuen. Als Angriffspunkt stand er fest, und er fragte sich, ob er gegen die andere Macht etwas ausrichten konnte.

Jemand war in sein Leben und auch in seine Welt eingedrungen. Sheila hatte sich dieser fremden Kraft ebenso ergeben wir ihr gemeinsamer Sohn Johnny. An Bill war sie noch nicht herangekommen, aber es gab noch genügend Zeit.

Was wollte sie?

Ophiten als alte Schlangenbruderschaft. Ein Relikt aus frühchristlicher Zeit. Dinge, die sich überlebt hatten, die einfach nicht

mehr paßten. Die Zeit der Schlange war vorbei. Es hatte sie eigentlich nie gegeben. Schon im Paradies hatte sie eine Niederlage erlitten.

Aber das wollte die andere Seite nie zugeben. Sie kämpfte immer wieder daran, die Niederlage in einen Sieg umzudrehen.

Bill sah die Dinge anders. Aber er wollte dagegen nicht allein angehen.

Es gab Menschen, die ihm zur Seite standen. John Sinclair, Suko, auch andere und…

Es klingelte.

Bill war nicht mal überrascht. Er schrak auch nicht zusammen. Er wußte nur, daß es bald zu einer Wende kommen würde…

***

Ja, es geht mir gut, denn die Schlange ist bei mir gewesen, und sie hat mich beschützt.

Johnny Conolly konnte den Satz schon längst auswendig aufsagen, so sehr hatte er ihn sich eingetrichtert. Und er glaubte auch daran. Ja, es war der neue Abschnitt gewesen. Die Schlange hatte ihn besucht. Sie war in ihn hineingekrochen. Sie hatte ihm durch einen besonderen Biß eine besondere Botschaft gebracht, und er wußte, was ihm bevorstand.

Die Schlange suchte ein Zuhause. Sie wollte den Anfang. Den Beginn der neuen Ära. Das alte mußte weg, jetzt gab es nur das Neue und die Reise in weite, ferne Landschaften.

Der Junge war zufrieden. Die Schlange hatte ihm genau den Kuß gegeben, der nötig gewesen war. Jetzt lebte er für sich. Er war einfach nur hineingeglitten in eine Haut. Vieles war ihm egal. Wenn es hell wurde, lag ein Wochenende vor ihm. Er würde es sicherlich im Sinne der Schlange begehen. Johnny wußte auch, daß sie Feinde hatte. Nicht jeder stand auf ihrer Seite, was ihn jedoch nicht weiter kümmerte. Die Zeiten würden sich ändern.

Er hörte seinen Vater sprechen. Ihn hatte die neue Zeit noch nicht erwischt. Johnny ärgerte sich deswegen, und er hoffte, dies bald ändern zu können. Die Menschen brauchten wieder eine neue Orientierung, wo sie sich selbst immer mehr im Weg standen. Viele kamen nicht mit sich zurecht. Sie waren anders geworden. Sie brauchten die Orientierung.

Sie mußten hineingleiten. Sie würden sich sonst durch den falschen Strom treiben lassen.

Johnny wollte zu seiner Mutter. Er mußte mit ihr noch über den Vater sprechen. Schließlich konnte er nicht als einziger aus der Familie außen vorstehen. Nein, das sollte noch in dieser Nacht geregelt werden. Hier war die Quelle des neuen Lebens. Es klingelte.

Das Geräusch durchkreuzte Johnnys Gedanken, und es ärgerte ihn,

weil es ihn aus dem Konzept brachte. So etwas paßte überhaupt nicht in seinen Kram. Das war zuviel des Guten, denn er merkte, daß die Nacht doch nicht so ablaufen würde, wie er es sich gedacht hatte.

Wütend zog er sich wieder zurück…

***

Wir schauten in Bills Gesicht und konnten nichts anderes tun, als mit den Köpfen zu schütteln. »Hör mal, alter Eisenfresser«, sagte ich, »weißt du eigentlich, wie du aussiehst?«

»Lieber nicht. Aber ihr glaubt nicht, wie froh ich bin, daß ihr noch gekommen seid. Kommt rein!«

Es war wie immer. Es hatte sich nichts verändert. Trotzdem war es anders, ganz anders, was uns auch an Bills Gesicht auffiel, dessen Ausdruck so hart und verbissen war, als würde Bill unter gewissen Dingen leiden.

Wir fragten nicht nach dem Grund und folgten ihm stumm in sein Arbeitszimmer.

Dort nahm Bill Platz, schaute sich um, wischte mit der flachen Hand über sein Gesicht und flüsterte: »Es ist alles normal, Freunde. Es ist alles so herrlich normal. Wir sitzen hier zusammen, wir können die Karten herausholen und anfangen, weil es so normal ist.« Er lachte, wobei er einen Arm hob und die Hand nach unten schlug. »Nein!« keuchte er dann. »Nichts ist normal, gar nichts. Ich sitze tief in der Scheiße, und ich habe nichts dagegen tun können.«

Ich schaute zu, wie sein Kopfjangsam nach unten glitt. Bill wirkte wie jemand, der plötzlich anfangen muß zu weinen, um sich von diesem Elend zu befreien, nur war das für ihn nicht zu schaffen. Die andere Macht war stärker.

Suko nickte mir zu. »Das habe ich mir gedacht.«

»Ja.« Ich stand auf und holte mir ein Glas und die Flasche mit dem Whisky. Ein zweites Glas stand auf dem Tisch, und ich goß Bill einen Drink ein. »Danke«, sagte er nur. Wir tranken. Als er das Glas abstellte, flüsterte er: »Eine Lösung ist es trotzdem nicht.«

»Wozu muß es eine Lösung geben?« fragte Suko.

»Zu allem. Ich bin gefangen«, sagte Bill mit langsamen und schweren Worten. »Gefangener in meinem eigenen Haus! Versteht ihr das? Gefangener.«

»Davon merken wir nichts«, sagte Suko.

»Nein, davon merkt ihr nichts. Aber sie wird auch euch holen, daran glaube ich, denn sie ist die Herrin«, flüsterte der Reporter. »Sie hat die verdammte Macht.«

»Wer denn?«

»Snake…!« zischelte Bill den Namen, als wollte er die Bedeutung der Schlange damit unterstreichen. »Es ist Snake. Die neue Göttin. Die alte

neue Göttin. Sie ist im Haus, sie ist überall, sogar hier.« Bill hob den Arm und deutete auf seinen Bildschirm.

Wir folgten dem Arm, und ich fragte: »Dort hast du sie gesehen?«

Bill nickte.

»Sicher. Sie herrscht hier. Sie beherrscht uns. Dieses Haus gehört der Schlange.«

»Wie auch sein Inhalt, nicht wahr?«

Bill nickte mir zu. »Du hast es erfaßt, John. Wie auch sein Inhalt. Es hat Einlaß gefunden. Es konnte nicht gestoppt werden, auch nicht von Sheila oder Johnny.« Bills Stimme bekam einen traurigen Klang. »Die beiden werden ebenfalls beherrscht.«

»Hast du mit ihnen geredet?« erkundigte sich Suko, dem es nicht gefiel, daß unser Freund so niedergeschlagen war.

»Ja - aber es hat keinen Sinn. Sie stehen unter dem Einfluß dieser aalglatten Person. Wir können uns die Abdrücke draußen anschauen. Im Schnee sind sie genau zu sehen aber ich weiß jetzt auch, wie sie aussieht und reagiert.«

Wir bekamen eine Beschreibung, was natürlich alles gut und schön war, aber ich dachte an die Gestalt, die wir nahe des Homes erlebt hatten. An den Götzen mit seinen Schlangen, doch davon wußte unser Freund Bill Conolly nichts.

»Ich weiß sowieso nichts mehr«, gab er zu. »Ich weiß nicht mehr, was ich noch machen soll. Hier läuft alles an mir vorbei. Ich hocke in meinem eigenen Haus und fühle mich wie ein Gefangener. Das geht doch nicht. Da stimmt was nicht.«

Wir gaben ihm recht, und wir versuchten es noch einmal von Beginn an.

Wie alles angefangen hatte, wie die Dinge plötzlich eskalierten, wie die Schlangen erschienen waren und eine von ihnen aus Eric Ganters Mund geschaut hatte.

»Das alles gehört zusammen«, flüsterte Bill. »Es sind die Teilstücke der großen Herrschaft. Die Schlange will herrschen, und sie hat in Snake die perfekte Vertreterin.«

»Das schon«, sagte ich, »aber wir haben auch diesen Götzen erlebt. Welche Verbindung könnte es zwischen ihm und Snake geben?«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Was meinst du, Suko?«

Der Inspektor hob die Schultern. »Ich blicke gar nicht mehr durch. Da sind auf der einen Seite die Schlangen, die wir dort draußen erlebt haben, auf der anderen gibt es hier eine Frau, die durch dein Haus schleicht, Bill, ohne daß du etwas dagegen hast unternehmen können. Da stimmt einiges nicht, und ich denke mir, daß wir uns die Person holen sollten.«

»Diese Snake?«

»Sehr richtig, Bill.« Der Reporter hob die Schultern.
»Ich weiß nicht, wo sie sich im Moment aufhält. Mir kommt es vor, als wäre sie in der Lage, sich unsichtbar zu machen.« Er deutete auf den PC. »Sogar in diesen verdammten Computer kann sie sich zurückziehen.«
»Und ihn wieder verlassen, um voll auf der Matte zu stehen?« erkundigte ich mich.
»Ja.«
»Schalte das Ding ein«, sagte Suko.
»Moment noch!« Ich hatte etwas dagegen. »Würde es etwas bringen, wenn wir mit Sheila oder Johnny sprechen? Ich meine, auch sie sind beeinflußt. Sheila liegt im Bett, denke ich.«
Bill bestätigte das.
»Und was ist mit Johnny?«
»Der wird in seinem Zimmer sein.«
Ich hatte mich schon halb erhoben. »Wenn dem so ist, werde ich ihm mal einen Besuch abstatten.«
»Tu das«, sagte Bill. Suko meinte: »Ich werde hier mit Bill warten. Dabei können wir ja ein wenig mit dem Computer spielen oder?«
»Wenn du meinst, ist das okay.« Ich ließ die beiden allein. Im Haus der Conollys kannte ich mich ebensogut aus wie in meiner eigenen Wohnung. Es war mir nie fremd vorgekommen, aber in dieser Nacht war es schon anders.
Ich kam nicht mehr zurecht. Ich war ein Fremder in einem fremden Haus, obwohl ich alles kannte. Die Dinge sahen normal aus. Ich kannte die Möbel, die Wände, die Bilder an den Wänden, und natürlich kannte ich auch den Weg zum Zimmer meines Patenkindes. Diesmal allerdings lächelte ich nicht, als ich die Tür sah. Ich wußte nicht, wen ich vorfand, wie sich Johnny verändert hatte, denn auch er stand unter dem Einfluß der Schlange. Ophiten!
Ich mußte an die alte Sekte denken. Viel wußte ich nicht über sie. Es waren Mitglieder einer Geheimlehre, die irgendwann im Dunkel der Zeiten verschwunden waren. Bis heute.
Snake gehörte dazu. Sie war die Anführerin dieser Gruppe. Sie mußte über Einfluß verfügen, um an die Menschen herankommen zu können.
Selbst Sheila und ihr Sohn hatten sich nicht gegen sie wehren können.
Auf der anderen Seite gab es noch den Götzen, wie wir ihn erlebt hatten.
Dieses menschenfressende Monstrum, das ebenfalls noch existierte und auf eine Chance lauerte.
Wichtig war jetzt der Junge. Zudem wollte ich ihn, wenn möglich, von der Schlangenmagie befreien. Ich war schon jetzt gespannt darauf, wie sich Johnny beim Anblick meines Kreuzes verhalten würde.

Vor der Tür blieb ich stehen. Sie war nicht ganz geschlossen, sondern nur angelehnt.

Ich legte mein Ohr gegen den Spalt. Bestimmte Geräusche hörte ich nicht. Keine regelmäßigen Atemzüge eines Schlafenden. Wenn Johnny sich im Raum befand, mußte er noch wach sein.

Ich klopfte auch nicht, sondern zog die Tür behutsam auf. Es war nicht finster im Zimmer. Johnny hatte das Licht einer einsamen Lampe nicht ausgeschaltet. Der Schein verteilte sich in der Nähe des Bettes, und ich konnte meinen Patenjungen gut erkennen.

Er lag auf dem Rücken. Ob er die Augen geschlossen oder offen hatte, war nicht genau zu erkennen. Jedenfalls reagierte er nicht, als ich die Tür aufdrückte und das Zimmer betrat.

Johnny lächelte plötzlich, als ich in Höhe des Bettes stehenblieb. »Hi, John, komm ruhig näher.«

»Oh, du bist wach?«

»Klar. Tu doch nicht so. Du wolltest doch mit mir sprechen.«

»Ja, das stimmt schon.«

»Wunderbar. Was willst du wissen?« Ich lächelte ihn an. Er hatte sich etwas höher gesetzt. Das Gesicht lag nur teilweise im Licht der Lampe.

Die andere Hälfte schwamm im Dunkeln. »Es hat sich in den vergangenen Stunden ja eine Menge ereignet, Johnny, das weißt du selbst. Ich erinnere dich nur daran, was mit Eric Ganter passiert ist. Ihr seid ja unterwegs gewesen, um den Tierfängern den Spaß zu verderben.«

»Ja, stimmt.«

»Aber dann ist alles anders gekommen«, sagte ich nach einer Weile.

»Deinen Freund Eric gibt es nicht mehr. Der Schlangenfluch hat ihn getötet. Es gibt die Bande der Ophiten. Es gibt diese Frau, die sich Snake nennt, und es gibt den Götzen.«

Johnny hatte mir zugehört, ohne allerdings auch nur ein Wort zu sagen.

Darüber wunderte ich mich. »Sag mal, du hältst dich zurück. Ist dir egal, was hier passiert? Trifft es dich nicht, daß dein Freund Eric nicht mehr unter den Lebenden weilt? Was ist mit dir und deiner Mutter passiert?«

Johnny schaute mich böse an. »Nichts. Wir waren hier im Haus. Wir haben Besuch bekommen.«

»Von dieser Frau.«

»Ja, von Snake.«

»Und weiter?«

»Nichts.« Johnnys Gesicht blieb beim Sprechen glatt. »Es ist nichts weiter geschehen. Uns geht es gut.«

»Dank dieser Snake?«

»Auch das. Wir waren mit ihr allein, und sie hat uns erklärt, daß es

nicht mehr weit ist - bis zur Zeit der Schlange. Sie wird wieder aus den Tiefen hervorsteigen, sie wird wieder verehrt werden und…«

»Wen meinst du denn, Johnny? Snake oder die andere?«

»Andere?«

»Das Monster«, flüsterte ich und beugte mich dabei vor. »Das Monster, das es auch noch gibt. Der Götze. Ihr habt die Leute beobachtet, die ihm die Tiere als Nahrung bringen. Ihr wart dagegen. Jetzt ist Eric tot. Du lebst, Johnny, aber du stehst auf der anderen Seite. Du bist ein Überläufer. Warum?«

»Die hat uns besucht.«

»Snake, nicht der Götze.«

»Ja, Snake.«

»Und weiter?«

»Meine Mutter und ich gehören zu ihr. Wir sind auf ihre Seite übergeschwenkt…«

»Freiwillig?« fragte ich.

Johnny runzelte die Stirn. »Nein oder ja? Ich weiß es nicht. Sie war bei uns, und sie hat mit uns gesprochen. Sie hatte eine wunderbare Stimme. Sie hat auch die Botschaft der Ophiten mitgebracht. Es wird eine völlig neue Religion geben. Eine neue und zugleich eine alte. Die Bruderschaft der Schlangen wird wieder auferstehen. Sie ist lange genug verborgen geblieben, doch vieles wird sich ändern. Noch lauert die Schlange, aber sie muß schon jetzt Opfer bekommen.«

»Das sind die Tiere gewesen, nicht wahr?«

Er nickte mir zu.

»Und es wird bestimmt nicht bei den Tieren bleiben, wie ich die alte Gruppe einschätze.«

»Nein, John.«

»Also Menschen?«

»Ja.«

»Also Opfer?«

Er lächelte mich an, und es gefiel mir überhaupt nicht, wie Johnny grinste.

Daß er unter einem fremden Einfluß stand, das war leicht zu erkennen.

Nur ahnen konnte ich, was auf mein Patenkind zukommen würde, als ich ihn direkt anschaute. Er verkrampfte seine Hände zu Fäusten, dann schüttelte er den Kopf. »Ich will nicht mehr, John. Ich möchte jetzt in Ruhe gelassen werden.«

»Willst du schlafen?«

»Vielleicht.«

»Das glaube ich dir nicht, Junge. Nein, in dieser Nacht wirst du ebenso wenig schlafen wie deine Mutter oder dein Vater. Ich weiß, daß es Dinge gibt, die man aufklären muß. Ich kann dich unmöglich

in dein Verderben rennen lassen.«
»Ach ja…?«
»So ist es«, sagte ich. »Du darfst und kannst nicht einfach mit offenen Augen in dein Verderben rennen. Von nun an bin ich bei dir. Suko wird sich um deine Mutter kümmern. Dein Vater steht ebenfalls auf unserer Seite. Die Schlangenmagie wird nicht gewinnen, Johnny. Wir sind stärker! Wir werden ihr einen Riegel vorschieben. Ich habe noch immer eine gewisse Verantwortung dir gegenüber.«
Johnny hatte meine Worte mitbekommen, doch er wollte sie nicht akzeptieren und schüttelte den Kopf. »Das will ich alles nicht, John. Du kannst gehen. Ich möchte allein sein. Ich komme schon zurecht. Die Schlange ist nicht so schlimm. Sie hat uns andere Welten eröffnet. Sie ist hier, sie ist überall. Sie beschützt mich, John.« Er hob einen Arm und deutete mit einem Finger auf meine Brust. »Du hast einen Fehler gemacht.«
»Welchen?«
Johnnys Gesicht sah plötzlich sehr ernst, aber auch sehr kalt aus. »Du hättest nicht zu mir kommen sollen. Nicht so, lieber als Freund.«
»Denkst du denn, daß ich dein Feind bin?«
»Nein.«
»Also dann…«
»Es ist anders, John. Du stehst nicht mehr auf meiner Seite. Und ich weiß, daß ich gebraucht werde. Sie brauchen mich, ich brauche sie. Deshalb beschützen sie mich.«
»Ich wollte dir einen anderen Schutz zeigen, John.«
»Welchen?«
»Das Kreuz, Johnny. Es spürt, wenn sich das Urböse der Schlange in dir festgesetzt hat. Es wird dir helfen, glaube es mir. Du wirst ebenso von dieser verdammten Pest befreit werden wie deine Mutter. Die Schlangen sind nicht deine Welt. Weder Snake noch der Götze. Du gehörst in andere Dimensionen und…« Es zischelte.
Zuerst dachte ich, daß Johnny etwas gesagt hätte, aber er hockte starr auf seinem Platz, wobei er den Mund zu einem Lächeln verzogen hatte, um zu zeigen, daß er sich nicht fürchtete.
Das Zischeln wiederholte sich.
Nur kümmerte ich mich nicht darum, sondern fing damit an, mein Versprechen einzulösen. Ich war bereit, die Kette mit dem Kreuz über den Kopf zu schieben.
Johnny beobachtete mich.
Kaum hatte ich das Kreuz unter meiner Kleidung hervorgezogen, da wurde alles anders. Johnny fuhr aus der liegenden Haltung in die Höhe.
Er fing an zu schreien, und dann packte ihn eine Kraft, die ihn in die Höhe riß und gegen die Decke drückte.

Breitbeinig blieb er dort hängen. Den Blick nach unten gerichtet. Auf mich und auch auf die Schlangen, die plötzlich aus den Ecken krochen wie riesige Würmer…

***

»Hast du schon überlegt?« fragte Suko.

»Was denn?«

»Wie du aus dieser Lage wieder herauskommst.«

»Nein.« Bill schüttelte den Kopf. »Habe ich nicht. Außerdem geht es nicht nur um mich, sondern auch um meine Frau und meinen Sohn. Das sind die Probleme. Ich konnte ihnen entwischen. Ich weiß nicht, weshalb mich diese Person noch nicht in ihren Bann gezogen hat. Wahrscheinlich will sie mich leiden sehen.«

»Kann sein«, gab Suko zu. »Aber was hältst du denn davon, wenn wir sie aus ihrer Deckung hervorlocken? Bisher hat sie sich noch nicht gezeigt. Wir haben immer nur von ihr geredet. Wir haben sie aber noch nicht gestellt, nur theoretisch.«

»Das willst du?«

»Deshalb bin ich hier.«

Bill strich über sein Gesicht. »Ich kann mif vorstellen, wie ich auf dich wirke. Wie ein schlaffer Typ, der sich aufgegeben hat. Der es einfach hinnimmt, daß seine Familie durch diesen äußeren Einfluß zerstört oder verändert wurde…«

»Moment, das habe ich nicht gesagt«, sprach Suko dazwischen.

»Jedenfalls bringt es uns doch nichts, wenn wir hier hocken und nichts unternehmen. Willst du unbedingt diesem verdammten Schlangendämon nachgeben? So kenne ich dich nicht, Bill.«

»Das weiß ich selbst.«

»Dann reiß dich zusammen. Wir holen sie uns. John kümmert sich um deinen Sohn, wir werden uns diese Snake vornehmen, und möglicherweise noch den Götzen, aber der scheint hier in deiner Nähe noch nicht aufgetaucht zu sein.«

»Ich habe ihn jedenfalls nicht gesehen«, flüsterte Bill.

»Wunderbar, dann kümmern wir uns um die Frau.«

»Snake?« flüsterte der Reporter.

»Ja.« Suko deutete auf den Bildschirm. »Du hast doch erzählt, daß du über ihn Kontakt mit ihr erhalten hast. Wie wäre es denn, wenn du ihn wieder einschaltest und versuchst, die Person zu holen?«

»Das geht nicht.«

»Warum nicht?«

»Die reagiert doch nicht so, wie ich es will.«

Der Inspektor verdrehte die Augen. Er hatte einige Erwiderungen auf der Zunge liegen, aber um des lieben Friedens willen ließ er es bleiben und erklärte nur, daß er sich darüber wunderte, wie einem Menschen

dieser Mumm hatte genommen werden können.
Bill winkte ab. »Es sind Dinge hier geschehen, die kann man nicht so leicht wegstecken.«
»Aber ich will Snake haben.«
»Falls sie es will, Suko. Geh nicht immer davon aus, daß sie sich auf dem Bildschirm zeigt…«
»Man kann es ja versuchen.«
»Das wollte ich.«
Der Inspektor nickte. »Dann tu es. Dann schlag zu - oder wie auch immer.«
Bill schaute den Inspektor an, als hätte dieser ihm etwas Schreckliches gesagt, aber er weigerte sich nicht mehr und schaltete den Computer ein.
Suko saß so, daß er ebenfalls auf den Bildschirm schauen konnte. Er hatte damit nicht viel am Hut, aber er sah ein, daß die Welt ohne Computer nicht mehr auskam.
»Da«, sagte Bill und deutete auf den Schirm.
»Was meinst du damit.«
»Da ist nichts.« Dann hackte er auf irgendwelchen Typen herum. Der Bildschirm zeigte eine Statistik, aber von der Schlangenfrau war nichts zu sehen.
»Sie erscheint nur, wenn sie es will«, flüsterte Bill. »Und diesmal hält sie sich zurück.«
»Kennst du den Grund?«
Der Reporter hob die Schultern. »Mir hat sie keinen Einblick in ihre Pläne gegeben.«
»Aber die Person kann dieses Ding da kontrollieren?«
»Zumindest habe ich sie auf dem Bildschirm gesehen. Sie schafft es aber auch, sich normal in diesem Haus oder Garten aufzuhalten. Das alles ist für mich nicht zu begreifen.« Bill deutete auf den Monitor. »Ich möchte am liebsten alles zerhacken.«
»Das kann ich dir nachfühlen.«
»Wir sind umzingelt, Suko. Diese verdammten Schlangen haben mehr Macht, als ich mir je habe vorstellen können. Ich bin bisher in Ruhe gelassen worden. Das hatte seinen Grund. Wahrscheinlich brauchte man mich noch. Man hat mich eben auf Reserve gelegt.«
Suko hatte sehr genau zugehört. Die Worte seines Freundes Bill hatten ihm gar nicht gefallen. So kannte er ihn nicht. Das war nicht mehr der Bill Conolly, der kämpfte, es war derjenige, der resigniert hatte und dies auch deutlich zeigte.
»Was ist mit Sheila?« erkundigte sich Suko. »Du weißt, daß sie unter dem Einfluß der Ophiten steht. Meinst du nicht, daß wir uns um sie kümmern sollen?«
»Wie denn?«

Suko war durch die Antwort überrascht worden. »Ich bitte dich, Bill, Sheila ist deine Frau. Du kennst sie besser als ich. Ihr habt Höhen und Tiefen durchgemacht. Ihr habt immer zusammengehalten, und wenn es dem einen mal schlechtging, hat der andere ihm geholfen. Ihr habt euch immer aufeinander verlassen können, das solltest du nicht vergessen, Bill. Du mußt um deine Frau kämpfen, mein Junge. Verstehst du das? Du mußt um sie kämpfen!«

Bill hatte den Kopf angehoben, um Suko anzuschauen. Er hatte auch zugehört, doch er wirkte wie ein Mann, an dem die Worte einfach vorbeigeflossen waren.

»He, was ist?« Suko griff zu und schüttelte den Reporter durch.

»Kämpfen?« murmelte Bill. »Ja, kämpfen!«

»Für was? Gegen wen?«

»Für dich und deine Familie. Für das alles hier. Das Haus, das Umfeld, das euch gehört. Denk daran, welche Gefahren du hier schon hast abwehren können. Wie oft ist euer Haus attackiert worden? Dämonische Mächte, Monster oder Wesen aus einer anderen Zeit oder anderen Welt. Denk an Nadine, die Wölfin. Das alles habt ihr überstanden. Ihr habt euch auch gewehrt. Aber jetzt sitzt du hier herum, als wäre dir die Suppe verhagelt worden. Du bist out.«

»Leer«, flüsterte Bill. »Wie das?«

»Ausgebrannt.«

»Warum?«

»Sie hat es geschafft, Suko«, flüsterte der Reporter. »Sie allein. Sie muß ihr Gift verspritzt haben, und es hat mich erwischt. Das dämonische Gift der Schlange.«

Suko sah ein, daß der alte Freund und Kupferstecher Conolly keine große Hilfe mehr sein würde. Bill siechte praktisch dahin. Mit jeder Minute, die verstrich, wurde mehr Energie aus seinem Körper gezerrt.

Die Chancen standen nicht gut für ihn.

Noch war der PC eingestellt. Suko schaute wieder auf den Bildschirm, weil ihm das Flackern aufgefallen war. Er zwinkerte, schaute noch einmal hin, dann bekam er große Augen, denn er sah plötzlich die Frau erscheinen, von der so oft gesprochen worden war.

Shake erschien aus irgendwelchen Tiefen und zeigte sich auf dem Bildschirm.

Suko blieb ruhig sitzen, während Bill einen leisen Fluch ausstieß und heftig einatmete. »Verdammt, sie ist wieder da. Jetzt kannst du sie sehen, Suko…«

»Weiß ich.«

»Ich bin nicht sicher, daß du mit ihr sprechen kannst, aber…«

»Tu mir einen Gefallen, Bill. Halte dich zurück. Das hier ist eine Sache zwischen Snake und mir.«

»Wie du meinst.«

Suko hoffte, daß er die Aufmerksamkeit der anderen auf sich lenken konnte. Er sah sie zum erstenmal so klar und deutlich vor sich. Aber er verspürte keine Furcht, nur eine gewisse Neugierde.

Sie sah wirklich kalt aus. Das war ein Eisblock mit schönem, glatten Gesicht, wem es denn gefiel. Augenbrauen, die gebogen waren und in sich selbst aussahen wie Schlangenkörper. Darunter die kalten Pupillen, das glatte Gesicht, der geschminkte Mund, das Kinn. Die Haare zeigten einen ungewöhnlichen Schnitt. Sie waren ja zu kleinen Inseln gedreht worden, zu Schnecken und zu Wellen, wobei aus einer der Kopf einer Schlange hervorschaute.

Suko fixierte ihn genau. Er sah das Maul, er sah die Augen, er sah auch die dünne Zunge aus dem Mund huschen, und er glaubte, daß die Schlange genau ihn fixierte.

Sollte sie.

Auch die zweite starrte ihn an, die so plötzlich erschienen war. Sie mußte sich irgendwo am Rücken der Frau versteckt gehalten haben.

Dort jedenfalls hatte sie es nicht mehr länger ausgehalten und war nach vorn gekrochen, um sich zu zeigen.

Die Schlange umhing den Hals der Frau wie eine Kette, die man so geschlungen hatte, daß der Kopf nach vorn zeigte. Der Körper blieb nicht ruhig, er glitt über die nackte Haut hinweg, entfernte sich von den Brüsten der Frau, als wollte er aus dem Bildschirm fliehen.

Suko, der Zuschauer, erlebte dies dreidimensional und sehr intensiv, denn es sah aus, als wollte die Schlange ihren Platz verlassen und sich einen neuen Gegner suchen.

Suko zog die Dämonenpeitsche. Bill, der bisher nur zugeschaut hatte, schüttelte den Kopf. »Was willst du denn damit?«

»Warte es ab.«

»Auf den Computer einschlagen?«

»Zur Not auch das.«

»Aber das ist Unsinn, Suko.«

Der Inspektor kümmerte sich nicht um irgendwelche Ratschläge. Für ihn war die Szene auf der Mattscheibe wichtig, denn die beiden Schlangen hielt es nicht auf auf ihren Plätzen. Sie glitten wieder nach vorn, sie streckten sich. Suko sah das Lächeln der Frau, und er wußte, daß es jetzt auf ihn ankam.

Er rollte mit dem Schreibtischstuhl zurück.

Gleichzeitig schlug er einen Kreis mit der Dämonenpeitsche über den Boden.

Drei Riemen rutschten hervor, die Peitsche war jetzt zu einer Waffe geworden.

Das war auch nötig, denn auf dem Monitor sah es aus, als würden sich die Schlangen durch ein Meer winden, das sie blitzartig verließen, um in eine andere Welt zu tauchen.

In diesem Fall war es das Arbeitszimmer des Reporters Bill Conolly, der mit einem Satz in die Höhe gesprungen war, um nicht erwischt zu werden. Auf ihn hatten es die beiden Schlangen nicht abgesehen. Suko sollte ihr Opfer werden…

***

Und darauf hatte sich der Inspektor schon gefreut. Er wartete darauf, endlich diese verfluchte Schlangenbrut bekämpfen zu können. Die Tiere waren nicht groß. Sie schimmerten in einem dunklen Grün. Die Haut war schuppig, der Körper streckte sich um den Konsolentisch hinweg, auf dem der Computer stand, und die zweite Schlange war bereits an Suko vorbeigehuscht, um in dessen Rücken zu gelangen.

»Verschwinde, Bill!« Suko gefiel es nicht, daß sein Freund nichts tat. Er mußte einfach aus dem Weg, weil Suko schon eine gewisse Bewegungsfreiheit brauchte.

Die Schlangen huschten auf ihn zu. Sie würden beißen, sie würden vielleicht auch versuchen, durch den Mund in seinen Körper zu gelangen, um ihn zu verändern, das alles wußte Suko, und er war fest entschlossen, sich dagegen zu wehren.

Blitzschnell schlug er zu.

Suko erwischte die erste Schlange.

Die drei Riemen hatten sich um den Körper gewickelt, aber nur für einen Moment, plötzlich war von dem Grün nichts mehr zu sehen. Eine Wolke aus Staub schoß in die Höhe. Die Schlange war nicht mehr zu sehen. Es gab höchstens noch Fetzen von ihr, aber darum kümmerte sich Suko nicht. Er suchte die zweite Schlange, die er auch noch erwischen mußte.

Sie hielt sich versteckt. Weder in der Nähe des Monitors turnte sie herum, noch auf dem Boden oder ein Stück weiter unter einem der Sessel. Aber sie war noch im Büro, das wußte Suko, und das wußte auch Bill Conolly, denn er war nicht länger sitzen geblieben, sondern aufgestanden und durchsuchte den Raum ebenfalls.

»Wir müssen sie finden, Bill!«

»Ja, verdammt, ich habe sie nur nicht…«

»Bleib du an der Tür. Ich brauche vor allen Dingen Licht. Eine ist vernichtet worden. Wenn das mit der zweiten auch so glatt geht, können wir uns gratulieren.«

Bill nahm seinen Platz an der Tür ein. Dort befand sich auch der Schalter. Gleich mehrere Lampen erhellten sich im Arbeitszimmer, als Bill ihn umlegte.

Über Sukos Lippen huschte ein knappes Lächeln. »So sieht die Sache schon besser aus.«

»Und wo hockt die Schlange?«

»Die finde ich, Bill.«

Der Reporter hob die Schultern. Auch diese Geste war Suko nicht verborgen geblieben. Er empfand sie als erschreckend, aber sie paßte auch zum allgemeinen Verhalten des Reporters. Man hatte Bill langsam die Luft genommen. Er wurde von Minute zu Minute apathischer. Und genau das hatte die andere Seite gewollt. Sie würde ihn dann als leichte Beute nehmen, und weder Sheila noch Johnny würden auf der Seite des Vaters stehen und zu ihm halten.

Suko mußte handeln. Bill sollte nicht ganz zerfallen. Einen Erfolg hatte er errungen, aber die Schlange war schlau. So einfach würde sie es ihm nicht machen, das Schicksal ihrer Artgenossin mußte sie gewarnt haben.

Suko warf einen Blick auf den Bildschirm. Übergroß zeichnete sich dort das Gesicht der Schlangenfrau Snake ab. Die Ausmaße des Bildschirms wurden einzig und allein von diesem Gesicht eingenommen. Es gab keinen Hintergrund mehr!

War die Schlange zu hören?

Suko hatte ein sehr gutes Gehör. Das aber ließ ihn leider im Stich. Oder die Schlange bewegte sich lautlos.

Bill stand wie ein Wächter an der Tür. Er wirkte jedoch wie jemand, dem es einfach unangenehm war, dort stehen zu müssen. Sein Gesicht sprach Bände.

Suko munterte ihn auf. »Wir packen es!« flüsterte er. »Keine Sorge, die Schlange entkommt uns nicht.«

Sie hielt sich im Raum auf. Suko interessierte besonders der Teppich. Er war dick, er war warm, er war ideal für eine Schlange. Aber Suko sah das grüne Wesen nicht. Es war raffiniert, und er wurde allmählich sauer.

Suko ging einige Schritte vor. Dann umrundete er den Schreibtisch, schaute dabei Bill an, der nur die Schultern hob, ging weiter und sah plötzlich die Bewegung.

Mehr aus einem Zufall geboren, denn diese Bewegung fand schräg über ihm statt.

Dort hing in einem Vorhang die Schlange fest. Sie hatte sich in die Höhe geschlängelt und einen guten Überblick. Der Augenblick, in dem Suko die Schlange entdeckt hatte, war für ihn ungemein wichtig, denn das Tier stieß sich ab.

In einem schrängen Winkel und wie ein dünner, grüner Strahl jagte es auf Suko zu. Es hätte Maul und Zähne in das Gesicht des Inspektors geschlagen, aber Suko war zu schnell.

Blitzartig sprang er zur Seite.

Die Schlange huschte an ihm vorbei, sie prallte zu Boden, und darauf hatte Suko gewartet.

Plötzlich war er der Schlangentöter. Er trat mit dem rechten Fuß auf den Körper ein. Er spürte unter der Sohle das Zucken und freute sich

plötzlich darüber. Er sah auch, wie die Schlange versuchte, unter seinem Schuh zu fliehen und wie sie ihren Kopf hochriß, um die Zähne in seine Beine zu schlagen.

Suko schlug mit der Peitsche zu, während er mit seinem Fuß den Körper festdrückte. Die Schlange bekam die Macht der Peitsche voll zu spüren, und sie konnte ihr nichts entgegensetzen.

Ihr Körper wurde zerrissen. Nicht mehr und nicht weniger. Einfach nur zerrissen. Ein widerlicher Gestank durchwehte das Arbeitszimmer des Reporters.

Es gab die Schlange nicht mehr. Es gab nur ihren Gestank, und Suko schaute zu Bill Conolly hin, der alles verfolgt hatte. Noch stand der Reporter an der Tür, auf einen Wink seines Freundes hin verließ er seinen Platz.

»Nun?«

»Sie ist tot.«

Suko nickte. »Ja, wir haben sie vernichtet. Wir haben einen ersten Erfolg errungen, und ich denke, daß sich unsere Freundin Snake verdammt ärgern wird.« Nach diesen Worten fuhr Suko herum, aber er sah sie nicht mehr. Der Bildschirm war leer. Snake hatte ihn verlassen oder sich zurückgezogen.

Bill ging hin und schaltete den PC aus. »Kannst du mir sagen, Suko, wie es jetzt weitergehen soll?«

»Nein.«

»Du hast Humor.«

»Den habe ich, Bill. Denk doch immer daran, daß wir den ersten Sieg geholt haben. Wir gewinnen. Wir werden diese verdammte Schlangenfrau stürzen. Wer immer die Ophiten wieder ins Leben zurückholen will, das ist nicht mehr ihre Zeit. Die Jahre der Schlange sind vorbei, und keiner möchte, daß sie zurückkehren.«

»Gut, Suko. Das wissen wir. Aber das weiß weder Sheila noch mein Sohn Johnny.«

»Um ihn kümmert sich John. Wir sollten uns mal deine Frau vornehmen, Bill.«

»Gut«, sagte dieser, »gehen wir zu ihr…«

***

Wo die verdammten Schlangen herkamen, wußte ich nicht. Sie schienen sich die Zeit über im Zimmer verkrochen gehalten zu haben. Jedenfalls krochen sie aus den Ecken hervor. Sie wellten sich unter dem Teppich.

Sie hatten ihre Heimat auch unter Johnnys Bett gefunden, denn die dicken Würmer waren überall zu sehen. Sie beherrschten den Raum, und ich glaubte auch, daß sie Johnny unter Kontrolle hielten.

Ich war auf das Bett gesprungen, um dort am weitesten von dieser

Schlangenbrut entfernt zu sein. Ich stand jetzt auf dem Bett, sah Johnny unter der Decke, und er kam mir nicht mehr wie ein lebender Mensch vor. Er war wie eine Puppe, durch die Licht und Feuer zuckte, ohne daß sich Johnny selbst bewegte.

Die anderen Kräfte sorgten dafür. Sie waren in ihn hineingefahren, und so konnte ich nur zuschauen, wie der Junge von einem gewaltigen Schüttelfrost durchsiebt wurde. Er zitterte, er schrie, er jammerte, und ich sah mit meinen eigenen Augen, wie plötzlich der andere Einfluß durchbrach. Es war schlimm, denn über Johnnys Gesicht hinweg schob sich ein rötlicher Schleier, und diese Farbe kannte ich.

So hatte der Götze draußen ausgesehen. Plötzlich stand wieder das Bild vor meinen Augen, wie der Unhold einen der Männer buchstäblich gefressen hatte.

Ich fürchtete, plötzlich um mein Patenkind. Ich wollte es aus den Klauen dieses Schlangendämons befreien, deshalb schrie ich Johnnys Namen, sprang hoch, um ihn von der Decke zu holen.

Dabei hielt ich mein Kreuz fest.

Es war wichtig. Seine Kraft gegen die der Schlangen.

Ich gewann.

Das Kreuz und der Junge bekamen Kontakt. Zugleich hielt ich Johnny fest, und ich merkte, wie er nach unten fiel. Er löste sich langsam, denn jedoch gehorchte er den Gesetzen der Fliehkraft, prallte noch gegen mich, und gemeinsam landeten wir auf dem Bett, das frei von Schlangenkörpern war.

Keuchend blieben wir auf der Seite liegen. Wir schauten uns um. Johnny verzog das Gesicht. Auch sein Mund bewegte sich. Ich wußte daß er Fragen hatte, aber er konnte sie nicht stellen. Sie blieben irgendwo unterwegs hängen.

Er sah blaß aus. Ich tätschelte seine Wangen, flüsterte den Namen meines Patenkindes und kniete neben ihm.

Seine Augen standen offen. Nur war er irgendwie nicht mehr bei der Sache. Er erinnerte sich wahrscheinlich an nichts mehr, aber er fuhr über seine Stirn, und als ich weg von seinem Bett ging, da nahm er schon die Bewegung wahr.

»John…?« Er sprach meinen Namen so aus, als hätte er mich zum erstenmal seit langer Zeit wahrgenommen.

»Ja, ich bin es.«

»Du bist in meinem Zimmer.«

»Wie du siehst.«

Johnny rollte sich auf den Rücken, dann richtete er sich auf. Er wunderte sich darüber, wie naß geschwitzt er war, schaute sich etwas verklärt um, hob dann die Schultern und rutschte noch ein Stück höher.

»Ich weiß auch nicht, John, aber etwas ist nicht richtig mit mir. Ich komme hier nicht mehr zurück in meine Gedanken.«

»Jedenfalls sind die Schlangen aus deinem Zimmer verschwunden«, sagte ich bewußt.

Johnny verzog das Gesicht. »Die Schlangen?« flüsterte er. »Hast du wirklich Schlangen gesagt?«

»Ja.«

»Welche Schlangen denn?« Er hob den Kopf und schaute sich um. »Ich sehe keine Schlangen.«

Etwas Ähnliches hatte ich mir gedacht. Deshalb war ich auch bei diesem Thema geblieben. »Du hast sie nicht gesehen?«

»Nein.«

»Aber sie waren da.«

»Wo denn?« keuchte er. Sein ausgestreckter Finger zuckte in die verschiedenen Richtungen. »Sag nur nicht, daß du hier Schlangen gesehen hast.«

»Ja. Und ich sah dich unter der Decke, Johnny.«

Jetzt war er völlig von der Rolle. Er starrte mich an wie jemand, der ihm etwas Schreckliches gesagt hatte, aber ich hatte den Bann gebrochen.

Johnny stand nicht mehr unter dem Einfluß der Schlangenmagie. Das war ungemein wichtig.

Er stand auf, ließ sich aber wieder fallen und blieb auf der Bettkante hocken. »Das ist doch alles nicht wahr!« flüsterte er. »Aber ich kenne dich, John. Ich weiß genau, daß du mir keinen Bären aufbindest. Warum auch? Die Schlangen gab es.«

»Und die Frau auch«, sagte ich.

»Welche Frau?«

»Kennst du Snake nicht?«

Er schüttelte den Kopf. »Snake? Wer soll das sein? Hast du sie oder ihn schon gesehen?«

»Sie. Eine Schlangenfrau. Jemand, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, mit Schlangen zu spielen.«

»Nein«, sagte Johnny. »Das ist mir entfallen.«

»Woran erinnerst du dich denn überhaupt?«

Er stellte mir eine Gegenfrage. »Was willst du denn wissen, John? Was möchtest du hören?«

»Du weißt, daß du und dein Freund Eric Ganter diesen Tierfängern auf der Spur gewesen seid - oder?«

»Ja, das stimmt.«

»Du erinnerst dich auch daran, daß man euch erwischt hat. Eric schaffte es nicht mehr, aber du konntest fliehen. Du hast deinen Vater geholt, und ihr beide seid noch mal an den Einsatzort zurückgefahren. Schließlich kam die Polizei, auch Suko und ich wurden eingeweiht,

denn Eric Ganter war ja verschwunden, bis man ihn tot vor die eigene Haustür legte. Aus seinem Mund schaute eine Schlange. Das weißt du, Johnny. Daran kannst du dich sicherlich erinnern.«

Er hatte den Kopf gesenkt. »Eric ist tot?« flüsterte er.

»Ja.«

Johnny holte Luft und hustete. »Ich weiß es nicht, John. Ich kann oder will mich nicht daran erinnern. Eric ist mein Freund gewesen. Wieso ist er jetzt tot?«

»Die Schlange.«

Johnny hob den Kopf. »Immer wieder die Schlange«, flüsterte er, »aber ich kenne sie nicht.«

»Doch, du kennst sie. Sie war bei euch. Sie ist eine Frau. Sie heißt Snake, und sie hat euch besucht. Dich und deine Mutter. Ihr seid in ihren Bann geraten. Snake sucht Diener. Die Schwestern-oder Bruderschaft der Ophiten soll wieder ins Leben gerufen werden. Egal, mit wem auch, wichtig ist für sie nur, daß es sie bald wieder geben wird, und darin habt ihr auch eine Hauptrolle gespielt. Sie hat euch beeinflußt und zumindest dir ein Stück deines letzten Erinnerungsvermögens genommen, Johnny, denn du hast schon unter dem Einfluß gestanden.«

Er saß da, und er wußte von nichts. Er schaute ins Leere. Er rieb über sein Gesicht. Er bewegte die Augen, ohne etwas zu erkennen, dann hob er die Schultern. »John, du kannst mir vieles erklären. Ich glaube dir auch. Aber ich fühle mich jetzt nicht mehr so, als wäre ich von irgendwelchen Schlangen besessen.«

»Das glaube ich dir gern.«

»Was sollen wir tun?«

»Mit dieser Snake reden.« Er lachte heiser auf. »Mit Snake? Wo ist sie denn? Ich sehe sie nicht. Siehst du sie?«

»Nein, aber wir könnten jemanden fragen, der möglicherweise darüber Bescheid weiß.«

»Wen denn?«

»Deine Mutter, Johnny.«

Er schwieg, aber er sprach auch nicht dagegen, als wir sein Zimmer verließen.

***

Sheila lag in ihrem Bett und rührte sich nicht. Sie konnte sich nicht bewegen, denn ihre unheimliche Besucherin verfügte über eine Kraft, gegen die Sheila nicht ankam.

Sie stand an ihrem Bett. Sie war schön und kalt wie immer. Zudem eingepackt in dieses graue, robenähnliche Kleid, aber eines an ihr fehlte diesmal.

Die Schlangen!

Keine Schlange wand sich um ihren Hals. Keine Schlange glitt durch ihr Haar, beide würden nicht mehr zurückkommen, denn sie waren getötet worden.

»Es ist kein Sieg, Sheila. Es ist kein Sieg, auch wenn manche das meinen. Es ist eine neue Geburt. Das weißt du. Und du weißt auch, daß wir dich erwarten. Ich habe viele verloren, aber nicht dich, Sheila Conolly, nicht dich.« In den Augen leuchtete es gefährlich auf. Snake öffnete ihren Mund-und zog sich mit einem zischenden Geräusch ins Freie zurück und wart nicht mehr gesehen.

Zurück blieb Sheila Conolly. Sie lag in ihrem Bett auf dem Rücken. Sie glaubte noch, das Zischeln in ihren Ohren zu hören, aber das stimmte nicht. Es gab keine Schlangen mehr, die sie umgaben. Man hatte sie allein gelassen. Es war wie immer, wenn sie plötzlich erwachte, und sie hörte, wie jemand gegen ihre Tür klopfte.

»Was ist denn?«

»Bist du wach, Sheila?«

Sie hörte die Stimme ihres Mannes. »Ja, ich bin wach. Es war eine schreckliche Nacht. Ich habe Dinge geträumt, an die ich mich lieber nicht erinnern will…«

»Brauchst du auch nicht, Sheila, brauchst du auch nicht.« Vor Suko hatte Bill den Raum betreten. Er schaltete nicht das große Licht ein, sondern sorgte für eine weiche Helligkeit, die von den Lampen an den Wänden abgestrahlt wurde.

Sheila war verwundert, daß Suko auch im Haus war. »So spät noch Besuch? Bist du allein gekommen, oder ist John auch da?«

»Er turnt auch noch hier herum«, sagte Bill.

»Und warum das alles?« Sheila setzte sich jetzt hin. Sie war hellwach und schüttelte den Kopf.

»Das weißt du nicht?«

»Nein, Bill, sonst hätte ich nicht gefragt.«

»Dir sagt der Name Snake nichts?«

»Doch - eine Schlange.«

»Stimmt. Ich fragte nach einer anderen Verbindung.«

»Weiß ich nicht, Bill.«

Der Reporter ging auf seine Frau zu. Er setzte sich neben sie auf die Bettkante. Beide schauten sich für einen Moment an, dann konnte Bill nicht anders. Er mußte seine Frau in die Arme nehmen, und die beiden klammerten sich fest, als wollten sie sich nie mehr loslassen.

So fanden auch Johnny und ich sie.

***

Wir saßen in dieser Nacht gemeinsam am Tisch und unterhielten uns. Es war eine Diskussion, die sich eigentlich nicht lohnte, die aber geführt werden mußte, denn sie drehte sich um Dinge, die passiert

waren, an die sich jedoch nicht alle erinnern konnten.

Sheila und Johnny hatten tatsächlich so etwas wie einen Blackout gehabt. Daß sie sich unter der Kontrolle dieser Schlangenfrau befunden hatten, war ihnen nicht aufgegangen, und von einem Monstrum, wie Suko und ich es erlebt hatten, wußten sie auch nichts.

»Aber ihr habt die Schlangenfrau nicht vernichtet - oder?« fragte Sheila uns.

»Nein«, sagte ich.

»Sie lebt noch?« fügte Suko hinzu.

»Und dieses andere Monster auch?« fragte Johnny.

»Es lebt ebenfalls.«

Schweigen lastete plötzlich über der Runde. Keiner wußte so recht, was er sagen sollte. Johnny schaute zur Decke. Er sprach davon, daß mit ihm alles begonnen hatte. Nur weil er und sein Freund Eric diese Tierfänger jagen wollten.

»Und wessen Opfer wurden die Tiere?« fragte der Junge. »Das Götzenmonstrum?«

Ich nickte ihm zu. »Wir gehen davon aus.«

»Woher kommt es?«

Ich hob die Schultern. »Keine Ahnung. Es ist plötzlich hier gewesen. Es ist auch rasch wieder verschwunden.«

»Durch euch.«

»Ja, durch die Kugeln.«

»Dann haben sie den Götzen vernichtet, John.« Johnny lachte plötzlich.

»Du solltest dich doch freuen. Wir sind die Sache los. Wir haben gewonnen. Es gibt diesen Götzen nicht mehr…«

»Meinst du?«

»Ja.«

»Dann bin ich ja zufrieden, und wir könnten eigentlich nach Hause fahren.«

»Lohnt sich das noch?« fragte Sheila.

»Ich schätze schon. Suko und ich lieben nun mal unsere eigenen Betten. Es wäre nett, wenn du uns ein Taxi rufen könntest.«

Sheila lächelte mich an. »Das mach ich doch glatt.«

»Danke.« Danach mußte ich solange gähnen, wie selten in meinem Leben…

***

Am nächsten Morgen!

Eigentlich ein Tag wie immer. Die Conollys waren wieder zu dritt. Es herrschte die übliche Routine, aber irgendwo war es doch anders. Keiner wollte so recht mit der Sprache heraus, man war still und beobachtete sich heimlich.

Auch Bill war schon auf den Beinen, denn er hatte einen frühen Termin mit einem Agenten. Lange sollte das Treffen nicht dauern, aber es war eben für neun Uhr morgens festgesetzt, und da mußte man früh auf den Beinen sein, um rechtzeitig genug in der City zu sein.

Sheila schaute ihren Mann an und konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

»Du siehst verhauen aus, Bill.«

»Das stimmt. Als ich vorhin in den Spiegel schaute, habe ich überlegt, ob ich auf den Fremden, der mir da entgegenschaute, überhaupt reagieren sollte: Ich tat es trotzdem.«

»Aber schlecht.«

Bill schluckte Kaffee. »Ja, ich weiß. Mir fehlt auch die richtige Einstellung.«

Johnny war ein Müsli-Fan. Er schaufelte seine Körner, die in Milch schwammen, auf den Löffel, aß schweigend, wobei er ab und zu zum Küchenfenster schaute, als wollte er herausfinden, ob sich jemand dahinter aufhielt.

»Hast du was?« fragte Sheila.

»Nein, nicht.«

»Du schaust immer aus dem Fenster.«

Johnny hob die Schultern. »Ich muß eben an die letzte Nacht denken. Die war ziemlich hart.«

»Das kann man sagen«, gab ihm sein Vater recht. »Und mir will es kaum in den Kopf, daß all die Dinge schon vorbei sein sollen. Daß es keine Nachwirkungen gibt.«

»Bis jetzt nicht«, sagte Johnny.

»Beschwöre es lieber nicht!« mischte sich Sheila ein. »Das könnte sehr gefährlich werden.«

Bill nickte. Er trank seine Tasse leer, runzelte die Stirn und sagte dann über den Tisch hinweg: »Ich weiß noch immer nicht, warum dies alles passiert ist. Das ist plötzlich über uns gekommen. Es hätte uns zerschlagen können, was aber nicht der Fall gewesen ist, und irgendwie haben wir uns herausmogeln können. Ist das richtig?«

»Kein Widerspruch«, sagte Sheila.

»Warum gerade wir?«

»Daran trage ich die Schuld«, gab Johnny zu. »Wir sind den Tierfängern auf der Spur gewesen. Die haben für den Schlangengott die Opfer geholt. Der Schlangengott wollte Blut, er wollte Lebendiges. Beides hatte er durch die Tiere bekommen.«

»Wollte er nicht noch mehr?« fragte Sheila.

»Du meinst Menschen?« flüsterte Bill.

Sie nickte und sah dabei ziemlich verkrampft aus.

Bills Hand schwebte für einen Moment über dem Tisch. Dann ließ er

sie nach unten fallen, und mit einem satten Geräusch klatschte sie auf. »Es ist möglich, es ist alles möglich, und ich denke auch, daß sie noch nicht aufgegeben hat.«

»Aber sie ist nicht mehr!« rief Johnny. »Wieso?«

»Die Schlangen sind weg!«

»Du hast recht, Junge, die Schlangen sind weg. Aber nicht Snake, nicht sie. Ich glaube nämlich nicht, daß wir gewonnen haben. Hier geht es noch munter weiter. Ich vermute nur, daß sich Snake zurückhält oder sich versteckt hat. Irgend etwas hat sie vor, das weiß ich, und ich glaube kaum, daß wir in der Lage gewesen sind, ihren Plan zu durchkreuzen.«

»Was könnte sie denn vorhaben?« fragte Sheila.

»Eine Bande gründen.«

»Wie bitte?«

Bill lachte etwas kratzig. »Ja, eine Bande - oder eine Vereinigung. Mir gehen die Ophiten nicht aus dem Kopf.«

Sheila drehte das Glas mit dem Orangensaft zwischen ihren Händen hin und her. »Wenn du recht hast, werden wir sie und die Mitglieder der Schlangenbande noch mal sehen.«

»Möglich. Ich möchte sie jedenfalls finden.«

»Wann?«

»Ich lasse nicht locker, Sheila. Außerdem möchte ich noch mit Judy Ganter sprechen. Mal sehen, wie es ihr geht. Sie braucht sicherlich Trost. Dann ist da noch ihr toter Bruder. Ich frage mich, woher die Schlange kam, die in seinem Mund steckte und ihm plötzlich entschlüpfte, um einen Menschen anzugreifen.«

»Eine Warnung?« murmelte Johnny. »Es hat allen eine Warnung sein sollen.«

»Jetzt nicht mehr, Junge.« Bill schaute auf die Uhr. »Wie ist das? Willst du mit dem Rad zur Schule fahren, oder soll ich dich mitnehmen?«

»Nein, ich fahre mit dem Rad. Außerdem treffe ich unterwegs noch einige Leute.«

»Gut.«

Johnny Conolly wischte seine Lippen ab. »Es wird übrigens Zeit für mich«, erklärte er.

Sheila stand ebenfalls auf. Sie ging noch mit ihrem Jungen in den Flur, während Bill sich Kaffee nachschenkte und darüber nachdachte, ob er eine Scheibe Toast essen sollte oder nicht.

Er entschied sich dafür. Die Konfitüre schmeckte leicht bitter. Zu bitter eigentlich, aber das konnte man sich auch einbilden. An diesem Tag würde nicht viel laufen. Die Ereignisse der vergangenen Nacht steckten ihm noch in den Knochen.

Während Sheila mit ihrem Sohn sprach, nahm Bill die Zeitung an

sich. Er hatte mehrere abonniert und nahm sich als erste die vor, die am leichtesten zu lesen war.

Ein Revolver-und Schmalzgeschichtenblatt, das die Eskapaden der Royais bestens vermarktete.

Auch jetzt war wieder die erste Seite mit irgendwelchem Scheidungskram in Beschlag genommen worden, doch für diesen ganzen Mist interessierten sich die Conollys nicht, deshalb blätterte Bill auch rasch weiter. Er stieß ein leicht wütend klingendes Knurren aus, als er wieder nur die Klatschberichte las. Diesmal aus der Sicht der Köchin oder Housemaid. Das alles ging ihm quer. Er faltete die Zeitung zusammen, kümmerte sich um den letzten Bissen seines Toasts, griff wieder zur Zeitung, schlug sie weiter auf - und bekam große Augen.

Sein Blick war auf eine Anzeige gefallen, die einfach nicht übersehen werden konnte. Er las, dann las er noch einmal, danach las Bill den Text laut vor. »Die Schlange - gestern, heute, morgen. Was uns die Ophiten auch in dieser Zeit sagen wollen. Wer wissen will, wie das Paradies zerfiel und wie man einen erneuten Zerfall vermeiden kann, der rufe vertrauensvoll diese Nummer an…« Bill murmelte sie vor sich hin und faltete dann die Zeitung zusammen. »Das ist ein Hammer.«

»Was ist ein Hammer?« Bill war in Gedanken versunken gewesen, deshalb hatte er Sheila nicht gehört, die plötzlich neben ihm stand.

»Lies selbst.« Er reichte ihr die Zeitung, und Sheila zeigte sich leicht erschreckt.

»So also gehen sie vor. Sie lassen sich anrufen und locken damit die Neulinge in die Falle.«

»Ja, danach sieht es aus.«

»Und wer könnte sich hinter der Telefonnummer verbergen?« fragte Sheila.

»Unsere Freundin Snake.«

»Kann sein.«

»Probierst du es aus?«

»Willst du nicht?«

»Vielleicht klingt eine Frauenstimme unverfänglicher. Man kann ja nie wissen.«

»Überredet«, sagte Sheila. Sie schnappte sich das tragbare Telefon und tippte die einzelnen Zahlen ein. Es war zwar besetzt, doch eine neutrale Stimme riet der Anruferin, sich in die Warteschlange zu begeben, was Sheila auch tat.

»Und?«

»Ich muß warten, Bill.«

»Die scheinen ja einen großen Zuspruch zu haben. Mal sehen, wie es bei uns läuft.«

»Vorstellen oder nachvollziehen kann ich es noch immer nicht«,

flüsterte Sheila. Sie wollte noch etwas sagen, aber sie schreckte plötzlich zusammen, denn eine bekannte Stimme war an ihr Ohr gedrungen.

»Hallo, ich freue mich über deinen Anruf.«

»Das ist sie, Bill, das ist sie.«

Der Reporter nickte und beugte sein Gesicht näher an das Telefon heran, um besser hören zu können. Es war die Stimme der Snake, daran gab es nichts zu rütteln, aber sie war auf ein Band gesprochen, und würde keine Antworten auf persönliche Fragen geben.

Die Conollys hörten auch weiterhin zu und erfuhren, wie wichtig die Kraft der Schlange und die des Paradieses gerade jetzt zum Ausklang des Jahrhunderts waren.

»Wer den Weg finden will, der möge zu uns kommen. Zu den Ophiten, den Schlangen-Schwestern und -Brüdern. Hier gibt es die Lösung, hier werden wir der Zukunft gerecht.« Die Conollys hörten noch zu, wie eine Adresse durchgegeben wurde, dann war das Band abgelaufen.

Sheila stellte den Apparat wieder weg. Sie schwitzte plötzlich, und auch auf Bills Stirn zeigte sich der Schweiß in dicken Tropfen. »Was machen wir?« flüsterte Sheila.

»Hingehen.«

»Allein?«

»Wir könnten John Bescheid geben.«

Sheila nickte. »Ja, könnten wir, müssen wir aber nicht. Das können wir auch allein durchziehen.«

Bill warnte. »Es ist zu gefährlich, Sheila, wirklich. Wer weiß, auf wen wir dort alles treffen.«

»Aber ich will diese verdammte Person endlich aus meinem Leben streichen.«

»Das kannst du ja auch.«

»Dann…«

Er faßte Sheila an und schüttelte sie durch. »Nichts dann. Wir werden systematisch vorgehen. Ein Alleingang ist in diesem Fall wirklich nicht gut. Außerdem - hast du eigentlich gehört, wo dieses Treffen mit der Schlange stattfinden soll?«

»Ja, Kapman’s Field.«

»Richtig.«

»Was ist damit?« fragte Sheila. »Eine alte Totenstätte, ein alter Friedhof, wenn du so willst. Es ist nichts, wonach man sich sehnt. Ich glaube, es wird jetzt als Müllhalde benutzt, jedenfalls ist es ein Schandfleck. Da frage ich mich, wo diese Person ihre Versammlungen abhalten will um den Menschen zu erzählen, wie gut man in das nächste Jahrtausend hineinrutschen kann.«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, Sheila, das sieht mir alles nach einer

Falle aus.«
»Aber die kennen wir und können uns darauf einstellen.«
»Du willst also hin?«
»Ja, Bill, ich will dorthin. Ich will die verfluchte Frau sehen. Ich will gegen die Schlange kämpfen und sie töten. Ich will nicht mehr, daß sie mich beeinflußt. Ich habe es in der letzten Nacht erlebt. Johnny hat ähnliches durchlitten. Einmal muß Schluß sein.«
»Dagegen habe ich nichts.«
»Dann laß uns fahren, Bill.«
Der Reporter schüttelte den Kopf. So wie jetzt kannte er seine Frau nicht. Sie war ganz anders geworden. Kämpferisch, wütend, voller Zorn und sogar Haß.
Oder war es gespielt?
Bill kam damit nicht zurecht, aber er wußte, daß es gefährlich werden würde, wenn sie beide allein die Schlange treffen wollten. Hinzu kam dieser Götze, von dem John und Suko berichtet hatten. Zwar war er durch Silberkugeln getroffen worden und verschwunden, aber es stand nicht fest, ob er auch vernichtet worden war.
Bevor Bill seine Jacke überstreifte, steckte er sein Handy ein…

***

Es war ein bescheidenes Erwachen, zumindest für mich. Die Ereignisse der Nacht hingen mir natürlich in den Knochen. Ich fühlte mich wie gerädert, und zugleich hatte ich den Eindruck, ein Versager zu sein. Auf der Bettkante sitzend, hustend, das Gesicht in Falten gelegt. Ich versuchte, über gewisse Probleme nachzudenken, die uns angingen, aber ich fand einfach keine Lösung.
Die folgende Zeit verlief wie immer. Zähneputzen, duschen, wieder etwas in Form kommend und weiter über die Tatsachen nachdenkend.
Es ging um die Schlangen. Es ging um die Frau namens Snake. Ging es auch um das Monster?
Das genau war die Frage. Aber wenn, dann gehörte Snake und das Monster zusammen.
Ich hatte keine Lust, mir ein karges Frühstück zusammenzustellen und ging deshalb nach nebenan, so Suko die Tür öffnete, als ich geschellt hatte.
»Ho, bist du schon fertig?«
»Nein, noch nicht angefangen.«
»Das ist gut, dann komm!«
Shao lächelte, als sie mich sah. Sie stellte ein drittes Gedeck hin, und ich bewunderte ihre morgendliche Frische. Sie sah nicht zerknittert aus wie ich. Der gelbe Bademantel stand ihr gut. Er schillerte bei jeder Bewegung.
Es gab Kaffee und Tee. »Du kannst wählen, John, was möchtest du

lieber trinken?«

Ich lächelte Shao an. »Ich nehme Kaffee.«

»Gut.«

Suko frühstückte gesund. Er aß irgendwelche Körner, die in Honig gewälzt waren und auch von Bären gern gefressen wurden, wie ich aus der Werbung her wußte.

»Schmecken die?«

»Und ob.« Er nickte. »Möchtest du auch welche?«

»Lieber nicht. Ich bleibe bei meinem ungesunden Toast und der Konfitüre.«

»Wenn es schmeckt, ist es doch okay.«

»Stimmt auch wieder.«

Wir aßen, sprachen wenig. Hin und wieder schaute mich Suko an, bis er fragte: »Wo drückt dich denn der Schuh?«

»Müßte er das?«

»So siehst du aus.«

»Er drückt uns beide, Suko, und er hat auch einen Namen. Snake. Die Frau mit den Schlangen. Wir müssen sie finden, aber nicht als Computergebilde, sondern als echte Person. Und da weiß ich nicht, wo ich ansetzen soll.«

Mein Freund nickte. »Ich habe auch keine Ahnung. Aber ich sprach schon mit Shao darüber, und sie meinte, daß es in London sicherlich Schlangentempel gibt. Hier leben so viele Exoten, die alle irgendeinem Gott oder Götzen dienen. Da sucht man eben nach einem Versammlungsort, an dem die Lehren verbreitet werden.«

»Nicht schlecht gedacht. Kennt ihr denn diese Orte?«

»Man müßte herumhören.« Ich grinste Suko an. »Bei deinen zahlreichen Cousins hier in London? Meinst du das?«

»Es wäre eine Möglichkeit.«

»Wann beginnst du damit?«

»Sofort, wenn du willst.« Ich nickte. »Kann ich denn mit?«

»Ich wüßte nicht, warum du hierbleiben solltest. Meine Vettern sind schließlich keine Unmenschen. Sie wissen eben nur gut Bescheid, sogar an einem frühen Morgen im März, der viel zu kalt ist.«

Ich war schon aufgestanden und hatte mir das Telefon geschnappt.

Glenda war noch nicht im Büro, Sir James ebenfalls nicht, so sprach ich die Nachricht auf den Anrufbeantworter.

Dann drehte ich mich um und nickte meinem Freund Suko zu. »Das wäre geregelt. Laß uns deine Cousins besuchen. Ich hoffe nur, daß wir sie nicht aus dem Bett werfen.«

»Bestimmt nicht, John. Sie wissen alle, daß sie wachsam sein müssen. Und daran halten sie sich auch.«

»Da gibt es noch ein Problem, Suko«, sagte ich, als wir im Lift standen und nach unten fuhren.

»Welches?«
»Die Conollys.«
»Ja, richtig.«
Ich räusperte mich. »Wäre es nicht besser, wenn wir sie einweihen?«
»Später, John, wenn wir eine Spur haben…«

***

Es machte bald keinen Spaß mehr, sich in London zu bewegen. Das lag nicht an der Stadt, sondern an der verdammten Kälte, die einfach nicht weichen wollte. Das fast Mitte März, wo sich der Körper bereits auf den Frühling eingestellt hatte und nicht auf Minustemperaturen, wie wir sie jeden Morgen ablesen konnten.

Entsprechend froren die Menschen. Entsprechend hatten sich Grippewellen und Erkältungskrankheiten ausgebreitet, aber wir waren davon verschont geblieben.

Der Rover zuckelte durch London, durch eine Stadt, die mal wieder dicht war, die aber auch im Schein der Märzsonne glänzte und trotzdem keine Wärme vermittelte. Draußen waren es immerhin minus fünf Grad Cellsius.

»Ich liebe den Winter«, sagte ich und las damit einen Text ab, der auf der Rückseite eines Lieferwagens stand, der vor uns herzuckelte. Aus dem Auspuffrohr drangen dicke, helle Wolken. Aber daß ich den Winter liebte, das konnte ich in diesem Jahr nicht behaupten.

Suko fuhr. Er kannte sich aus. Er wußte, so er die besten Auskünfte bekommen konnte. Zumeist in einem der zahlreichen Restaurants, aber sicher war es nicht.

»Kannst du dir denken, was die Ophiten vorhaben?« fragte ich meinen Freund.

»Einen alten Kult wiederbeleben.«

»Ja«, stimmte ich zu und schaute auf meine Hände. »Aber wofür? Was wollen sie damit bezwecken? Ich kenne da nur eine Lösung. Die Herrschaft der Schlange.«

»Das genau wird es sein.« Ich verzog den Mund. »Die Herrschaft der Schlange, wie auch immer. Verbunden mit der Angst vieler vor der Jahrtäusendwende. Obwohl wir noch einige Jahre Zeit haben, wird überall geschrieben, wie gefährlich und unheimlich diese Zeiteinschnitte für die Menschen sind, daß sich vieles ändern wird. Daß wir in die Ära des Wassermanns hineinrutschen. Es kommt also zu großen Umwälzungen. Davor haben manche Menschen schon Angst.«

»Man macht ihnen Angst.«

»Oder auch so«, sagte ich.

Schlange - das war auf der einen Seite das Paradies, auf der anderen aber die Endzeit. Nur so mußte man es sehen. Es gab nichts

dazwischen. Entweder stimmte man für die Schlange, oder man war gegen sie. Wer sie allerdings zum Feind hatte, mußte um sein Leben fürchten.

Suko bog in eine schmale Straße, in der selbst zu dieser Zeit schon reges Treiben herrschte. Wagen drängelten sich zwischen den Häusern.

Da wurde ent-und beladen. Nachschub für Küchen und kleine Fabriken wurde gebracht. Wer hier arbeitete, der mußte wirklich malochen und bekam oft einen mehr als bescheidenen Lohn.

Nicht weit entfernt schimmerte Wasser. Auf ihm trieben grauschmutzige Eisschollen wie Inseln. Der Wasserstreifen gehörte zu einem Seitenarm der Themse, die sich in dieser Gegend etwas verzweigte. Es war natürlich schwer, einen Parkplatz zu finden. Suko lenkte den Rover an den anderen Fahrzeugen vorbei. Wir hielten immer wieder an und schauten dabei den Männern und Frauen zu, die dicke Säcke auf den Schultern trugen und sie zu irgendwelchen Lagerräumen schleppten.

»Und was ist mit deinem Bekannten, den wir besuchen werden?« fragte ich.

»Was soll mit ihm schon sein, John?«

»Wieso weiß er über die Schlangen Bescheid?«

Suko bekam große Augen und schüttelte den Kopf. »So kannst du das nicht sehen. Ich hoffe, daß er Bescheid weiß. Zumindest aber kennt er jemanden, der uns weiterhelfen kann.«

»Schön, wie heißt dein Freund?«

»Fin Wai.«

»Kenne ich nicht.«

»Macht auch nichts. Du wirst ihn ja kennenlernen. Wir sind gleich da. Er hat viel zu tun.«

»Wir halten ihn auch nicht lange auf.«

Die Straße hatten wir geschafft. Sie lief dort aus, wo es so etwas wie ein Kai gab. Vor uns lag der Themsearm, auf dem das Eis schaukelte. Ich schaute mich etwas skeptisch um, als Suko den Rover stoppte. Dann stieg ich aus. In der Nähe standen Kräne. Containerschiffe wurden entladen. Die Geräusche gehörten einfach zur Hafengegend, und als ich mich drehte, da deutete Suko auf eine Lagerhalle, an deren Rückseite sich eine Rampe befand.

»Dort finden wir Fin Wai?«

»Ich glaube schon.«

»Und womit verdient er sein Geld?«

»Er importiert Dinge des alltäglichen Lebens. Reis, Nudeln, spezielle Soßen, auch Tees, eigentlich alles, was man sonst in der Fremde vermissen würde.«

»Auch Schlangen?«

»Ja.«
Die Antwort überraschte mich. »He, wieso importiert er Schlangen?«
»Sie werden von manchen Leuten gegesssen, das weißt du doch. Es gibt dann auch die Schlangen in Alkohol. Alles ist sehr vielfältig, John, und Fin Wai ist eben offen.«
»Da bin ich mal gespannt.«
Wir konnten die Halle betreten, da ein großes Rolltor offenstand. Der Mann war so etwas wie ein Großhändler für Lebensmittel, denn in seinem Lager stapelten sich Säcke und Kisten oder lagerten auf einem sicheren Platz im Hochregal.
Wir mußten aufpassen, um den Arbeitsablauf nicht zu stören. Gabelstapler fuhren die Waren hin und her, und ein Mann im braunen Anzug kam wütend auf uns zu. Er war kleiner als ich, er war Chinese und trug eine Brille mit dickem Gestell. Es gibt sicherlich viele höfliche Chinesen, dieser hier war es nicht. Er fuhr uns an, von diesem Ort zu verschwinden. Suko schien energisch zu werden, damit der Knabe endlich den Mund hielt und auf den Ausweis schaute.
»Polizei?«
»Ja, mein Lieber, Polizei. Und wir möchten Ihren Chef Fin Wai sprechen.«
»Ich weiß nicht…«
»Bringen Sie uns hin!«
Der Bebrillte war etwas durcheinander. Aufsehen wollte er auf jeden Fall vermeiden. Schließlich hob er die Schultern und ging vor, wobei er davon sprach, daß sich die Firma nichts zuschulden hatte kommen lassen und alles in Ordnung war.
»Das glauben wir Ihnen«, sagte Suko. »Es geht auch um ganz andere Dinge.«
»Welcher Art?«
»Das wiederum geht Sie nichts an.«
»Ich bin ein Verwandter des Chefs und…«
»Trotzdem!« Suko blieb hart.
Wir hatten inzwischen die große Halle durchwandert und näherten uns dem Teil, wo die Büros untergebracht worden waren. Es waren eher Verschlage, denn richtige Büros waren das auf keinen Fall.
Menschen und Computer drängelten sich in den Verschlagen, nur im Büro des Chefs sah es anders aus. Der Bebrillte hatte uns anmelden wollen, aber Suko hatte ihn nur zur Seite gedrückt und schlicht gefragt: »Wie geht es dir, Bruder?«
Damit war die Sache erledigt. Der Bebrillte wurde weggeschickt. Wir durften in einer weichen Polsterlandschaft Platz nehmen und wurden von einem Mann angeschaut, der einen dunkelblauen Anzug trug, das graue Haar sorgfältig gekämmt hatte und uns sehr höflich anlächelte. Er wußte natürlich, wer Suko war. Die beiden sprachen über Erfolge,

bevor man sich dem Thema näherte. Zuvor aber wurde Tee serviert, der mir sehr gut schmeckte. »Das Getränk erfrischt unsere Geister«, sagte Fin Wai und lächelte dabei. »Ich weiß ja, daß du ein Problem hast, wenn du zu mir kommst, Suko.«

»Man kann es so sagen.«

»Und wie kann ich euch dabei helfen? Ich tue es gern, das weißt du genau.«

»Es geht um Schlangen.«

»Oh…« Fin Wai lächelte. »Schlangen sind rätselhafte Geschöpfe. Ich weiß nicht, ob ich mich bei und mit ihnen so gut auskenne, daß ich euch helfen kann …«

»Wir werden es versuchen, Fin Wai. Es geht um eine Schlangensekte. Nicht um die Schlangen, die du importierst, sondern um die Ophiten. Ein alter Schlangenkult, der sich wieder neu gebildet hat und von einer Frau geleitet wird.«

Fin Wais Gesicht blieb unbewegt.

»Bitte« sagte Suko. »Ich weiß, daß du viele Beziehungen hast. Daß du Menschen kennst, die dir viel erzählen, und ich kann mir vorstellen, daß du bereits von diesem Schlangenkult erfahren hast und von einem Götzen, der im Mittelpunkt steht.«

Fin Wai führte seine Teetasse an die Lippen. Sein Blick hatte sich nicht verändert. Keiner von uns konnte in seinen Augen ablesen, was er tatsächlich dachte. Als er die Tasse dann wegstellte, fragte er: »Wollt ihr die Schlangenbrut zerstören?«

»Ja, das hatten wir vor.«

»Es ist gefährlich«, sagte er. »Es ist sehr gefährlich, sich mit ihnen anzulegen.«

»Dann kennst du die Ophiten?«

»Ich hörte von ihnen. Sie sind auch nicht so geheim. Sie suchen Mitglieder für ihren Kult. Gemeinsam gehen sie dann hinein in das neue Leben, das ihnen die Schlange schenkt.«

»Werden der Schlange auch Menschen geopfert?«

Fin Wai hob die Schultern, als er meine Frage hörte. »Wenn sie die Schlangen als Gott verehren, bestimmt. Aber darauf möchte ich mich nicht einlassen.«

»Brauchst du auch nicht«, sagte Suko. »Für uns wäre es wichtig zu erfahren, wo wir die Ophiten finden können. Wer sie anführt, möchten wir ebenfalls wissen.«

»Man sagt, daß es eine Frau ist.«

»Richtig, Fin Wai. Weiß man denn auch, wo diese Frau herstammt? Hat man das herausgefunden?«

»Man wird es, aber es interessiert mich nicht. Ich handle mit Schlangen und auch mit Schlangenprodukten aber ich bete sie nicht an. Ich gehöre nicht zu den Ophiten.« Er stellte seine Teetasse wieder

ab. »Eines möchte ich euch mit auf den Weg geben. Ihr dürft sie auf keinen Fall unterschätzen. Die Schlangen sind nicht immer einfach und sie verfolgen oft bestimmte Pläne.«

»Danke, das glauben wir auch. Aber nicht nur Pläne verfolgen sie«, sagte Suko. »Sie müssen sich auch irgendwo aufhalten. Es muß einen Platz geben, wo sie sich treffen. Ich möchte dich bitten, uns diesen Ort zu nennen, wenn du kannst.«

Fin Wai schwieg. Ich hatte Mühe, mich zurückzuhalten. Es ging mir alles viel zu langsam, aber Fin Wai ließ sich auch jetzt Zeit. Er betrachtete seine Tasse, sah auch seine Hände und überlegte, was er uns sagen sollte.

»Es ist eine gefährliche Sekte!« drängte ich.

Er nickte, dann atmete er laut ein und sagte wenig später mit einer viel leiseren Stimme: »Es gibt ein Gebiet, das sich Kapman's Field nennt. Früher gab es dort einen Friedhof. Der ist stillgelegt, aber das Feld hat seinen Namen behalten, obwohl man es zu einer Müllkippe degradiert hat.«

»Und dort hat die Sekte ihr Hauptquartier?« fragte ich.

»Ja, ich hörte, daß sich hin und wieder dort Menschen treffen, die mehr über die Schlange wissen wollen.«

»Wo genau?«

Fin Wai hob die Schultern. »Es ist alles in der Schwebe. Ich weiß nichts Genaueres. Ihr aber müßt euch dort schon selbst umschauen. Vielleicht findet ihr die Schlange und deren Diener. Mehr kann ich wirklich nicht für euch tun.«

»Es ist schon sehr viel gewesen, Bruder«, sagte Suko. Er erhob sich, denn auch Fin Wai war aufgestanden.

Er wünschte uns viel Glück auf der Jagd nach der Schlange. Ich wollte von Suko wissen, ob er Fin Wai traute.

Die Antwort gab er mir erst, als wir im Rover saßen. »Ja, ich traue ihm. Ich muß ihm sogar vertrauen, denn Menschen wie er sind oft unsere einzigen Spuren. Sie wissen viel, und das meiste Wissen behalten sie für sich. Wenn sie aber etwas sagen, wie Fin Wai eben, dann kannst du dich darauf verlassen, daß es auch stimmt…«

***

Bill schüttelte den Kopf, als er aus dem Wagen stieg, den er am Ende der Straße geparkt hatte, denn von hier aus hatte er einen guten Blick über das Gelände. Es war eine Landschaft, die ihm einfach nicht gefallen konnte. Sie war düster, aber auch grün, sie war zusätzlich verschandelt, denn tatsächlich hatte man einen alten Friedhof als Müllkippe zweckentfremdet.

Bill wußte nicht, weshalb sich niemand um dieses Gelände kümmerte.

Keiner von der Stadt zeigte den Mut, das Gelände einem neuen Zweck zuzuführen, und so gammelte es weiter vor sich hin. Und während eine Entscheidung auf sich warten ließ, wuchsen die Müllberge.

Von einem alten Friedhof zeugte noch die kleine Leichenhalle, deren Dach allerdings Risse aufwies. Der Turm einer Kapelle war ebenfalls zu sehen, aber ein Tor gab es nicht, und der größte Teil der Mauer war ebenfalls zerstört worden, oder war zumindest baufällig.

Dicke Spuren auf dem hartgefrorenen Boden deuteten an, welche Autos hier gefahren waren, um den Dreck und all den Müll abzuladen, der sich auf den ehemaligen Gräberfeldern verteilte, als wollte er dort eine besondere Schicht bilden.

»Kapman's Field…«

»Was sagst du, Bill?«

»Ich habe nur den Namen gemurmelt. Wahrscheinlich gehört das Gelände einem gewissen Kapman.«

»Das ist möglich, aber es braucht uns nicht zu interessieren. Hier könnten sich die Ophiten versteckt halten.«

»Mehrere?«

Bill nickte. »Ich glaube schon, daß Snake sich einige Diener zusammengeholt hat.«

»Dann möchte ich sie nur treffen.« Sheila war nicht zu halten. Sie spürte einen Drang in sich wie schon lange nicht mehr. In der letzten Nacht war sie gedemütigt worden. Sie war nicht mehr sie selbst gewesen, und dafür wollte sie sich heute rächen.

Sheila hatte die Hände in den Taschen ihres Mantels vergraben. Es war nicht nur kalt, es kam auch der verdammte Wind hinzu, der gegen ihr Gesicht blies.

Bill ging hinter seiner Frau her. Einige Male schon hatte er versucht, John Sinclair zu erreichen. Es war ihm nicht gelungen, und auch im Rover hatte niemand abgehoben.

Bei Shao hatte er dann Glück. Von ihr erfuhr er dann, daß beide unterwegs waren, um die Ophiten zu finden. Shao hatte von einem Versuch und einer Spur gesprochen, sich aber nicht näher auslassen können.

Bill erklärte ihr, wo sich seine Frau und er herumtrieben, damit Shao den Freunden Bescheid gab, wenn sie zurückkamen. Den Friedhof hatten die beiden längst betreten.

Ein Gelände, in dem es keine Grabsteine gab. Zumindest keine, die hoch aufgerichtet waren. Was hier herumstand, das war plattgemacht worden, und die alten Steine waren zum Großteil mit Dreck und Müll überladen. In der Kälte hatte es sogar die Ratten aus ihren Löchern geholt. Sie suchen nach Beute und fanden kaum etwas.

Zur Zeit war niemand da, der seinen Müll abkippte. Das würde wohl

sowieso kaum noch am Tag geschehen, sondern nur in der Nacht. Zu dieser Stunde stand die Sonne am Himmel. Ihr Auge war kalt und gelb.

Wärme gab sie nicht ab, obwohl der März beinahe seine Mitte erreicht hatte. Der Wind war einfach zu stark. Er brachte die eisige Luft aus dem Osten mit.

Der Boden war gefroren. Auf den Pfützen lag die dicke Eisschicht, aber aus den Wolken rieselte kein Schnee. Zum Glück.

Sheila, die mit ihrem Schal das Gesicht vor der Kälte schützte, drehte dem Wind den Rücken zu. So konnte sie ihren Mann anschauen.

»Wohin?«

»In die Halle.«

Sheila nickte. »Das denke ich auch. Unsere Freundin hat sich wirklich einen originellen Treffpunkt ausgesucht, um Diener auf ihre Seite zu bringen. Das ist doch der reine Wahnsinn, Bill. So was wird kaum akzeptiert werden.«

»Warte es mal ab.« Er ging vor. Der Weg zur Leichenhalle war ebenfalls mit Unrat übersät. Die Tür stand offen. Jeder hätte die Halle betreten können, was Bill Conolly auch tat, doch schon nach zwei Schritten blieb er stehen.

An diesem düsteren Ort war noch der Hauch des Todes zu spüren.

Zumindest kam es ihm so vor. Hier konnte man eine Gänsehaut bekommen, ohne von der Kälte erwischt zu werden. Hier war eben alles anders. Der Tod lag zwischen den Wänden.

Sheila kam langsam näher und zog den Schal von ihren Lippen weg.

»Wie merkst du es, Bill?«

»Was meinst du damit?«

»Das andere. Es ist etwas hier. Ich spüre es. Das steckt zwischen den Wänden, und ich weiß nicht, ob es sich dabei um ein Stück Nostalgie handelt.«

Bill hob die Schultern. Für ihn war zunächst einmal nichts zu sehen. Eine leere Halle, in der früher einmal die Trauerfeiern abgehalten wurden. Es gab keine Bänke mehr. Man hatte sie abgeholt.

Die Wände bestanden aus grauen Steinen, die wie Platten neben-und übereinander lagen. Es hatte einmal einen Altar gegeben oder so etwas wie ein Rednerpult. Auch diese Stelle war verwaist.

»Sie scheint nicht hier zu sein«, sagte Bill leise.

»Doch, sie ist hier«, gab Sheila leise, aber scharf zurück. »Sie ist hier, und ich spüre sie genau. Es ist ihr Fluidum, das sie nicht verbergen kann.«

Bill deutete nach vorn. »Es gibt da noch eine Tür.«

Man hatte sie nicht herausgerissen, sondern in der Fassung gelassen.

Allerdings stand sie offen, und Bill konnte einen Blick in den Raum werfen, der dahinter lag.

Wahrscheinlich war es eine kleine Kapelle gewesen. Jetzt nicht mehr. Es gab keinen Altar mehr, und durch die fensterlosen Maueröffnungen pfiff der Wind.

Das nahmen Bill und Sheila wie nebenbei auf. Wichtig war einzig und allein die Person, die auf einer Steinplatte hockte, worauf möglicherweise mal der Altar gestanden hatte.

Es war Snake!

***

Bei ihrem Anblick wäre jedem das Lächeln auf dem Gesicht gefroren, denn sie wirkte, obwohl waffenlos, gefährlich. Sie hockte breitbeinig auf der Platte, ihre Gestalt wurde durch ein weit geschnittenes, dünnes Kleid bedeckt, das sich ebenfalls auf der Altarplatte ausbreitete. Sie schien nicht zu frieren, saß nur da und schaute Sheila an.

»Du bist gekommen, ich wußte es.«

»Wieso?«

»Dein Anruf. Meine Spur war gut gelegt.«

»Dann habe ich als einzige angerufen?«

»Nein, sicherlich nicht. Aber die anderen Anrufe habe ich in bestimmte Richtungen geleitet. Erst einmal wollte ich mit euch fertig werden. Ich weiß ja, daß ihr mich haßt. Aber ich weiß auch, daß ihr mir nicht entkommen könnt. Vor allen Dingen du nicht, Sheila. Zwischen uns existiert eine Haßliebe. Du würdest mich gern umbringen. Wenn ich dir jetzt eine Waffe überlasse und dir den Befehl gebe zu töten, dann würdest du aber zögern. Du könntest es nicht schaffen, denn auf irgendeine Art und Weise kannst du meiner Faszination nicht entkommen.«

»Was redest du da, Snake?«

»Die Wahrheit. Nicht mehr und nicht weniger. Ich kenne die Menschen. Sie sind neugierig. Sie lassen sich immer wieder von dem Ungewöhnlichen faszinieren, und da bist du auch keine Ausnahme, Sheila.«

»Was ist denn so ungewöhnlich, Snake? Ich möchte es wirklich wissen. Ich bin neugierig. Das Ungewöhnliche interessiert mich. Bitte, wo kann ich es finden?«

»Bei den Schlangen.«

»Die du beherrschst.«

»Ich weiß nicht, ob ich sie beherrsche. Aber sie faszinieren mich, und sie waren schon sehr früh da. Sie sind Geschichte, es wird immer wieder über sie geschrieben. Es gab die alten Kulte, die irgendwann in Vergessenheit geraten sind.«

»Die Ophiten!«

»Sicher, Sheila.«

»Und was bedeutet es, eine Ophitin zu sein?«
»Viel, sehr viel. Man muß ihnen gehorchen, denn man muß zugleich an sie glauben. Daß sie es gewesen sind, die vieles in die Welt gebracht haben. Manche sahen es als Böse an, andere wiederum liebten die Ophiten, weil sie so außergewöhnlich waren und sich immer wieder in den Lauf einmischten. Es ist leider sehr lange her, aber es wurde nichts vergessen. Die Ophiten kehren zurück, und die Schlangen werden wieder ihre Opfer bekommen. Wie damals, vor weit mehr als tausend Jahren, als es sie noch offiziell gab, bis die Christen diese Gruppe zerstört hatten.«
»Darf ich fragen, wer du bist? Ein Mensch oder eine Schlange?«
Snake lächelte. »Wie hättest du es denn gern, Sheila?«
»Ich weiß es nicht. Ich fühle mich auch nicht mehr fasziniert. Ich weiß nicht, was du in meinem Haus mit mir angestellt hast. Sicher ist, daß mir so etwas nicht mehr passieren wird.«
»Glaubst du das?«
»Ja, das glaube ich. Wir werden nicht zu deinen Dienern werden und auch nicht den gewaltigen Schlangengötzen anbeten, dem die Opfer gebracht wurden. Katzen, Hunde - ich bin gespannt, wann es Menschen werden. Dem müssen wir einen Riegel vorschieben, deshalb sind wir gekommen. Es gibt schon genügend obskure Gruppen, die auf Endzeitstimmmung machen. Da brauchen wir dich nicht dazu.«
Snake hatte zugehört, beide Conollys angeschaut und sie angelächelt.
Plötzlich sagte sie: »Das hat sich alles angehört, als hättet ihr ein Todesurteil über mich gesprochen.«
»Wenn du es meinst.« Snake lachte. »Mal eine andere Frage. Was soll ich eurer Meinung nach tun?«
»Die Wahrheit sagen«, flüsterte Sheila.
»Und wie sähe die aus?«
»Keiner von uns weiß, ob du ein Mensch oder ein Monster bist. Du nennst dich Snake, Schlange. Du bist aber keine Schlange, auch wenn du mit diesen Tieren spielst. Nur kann ich dich komischerweise nicht als einen Menschen akzeptieren. Wer bist du tatsächlich?«
»Ich bin Snake!«
»Das sagt mir nichts.«
»Ich liebe die Schlangen, ich beherrsche sie. Ich möchte, daß sie wieder ihre alte Kraft erlangen, wie es vor Hunderten von Jahren gewesen ist. Ich bin die Führerin der Schlangen. Ich werde sie sammeln, und ich werde auch die Menschen um mich herum sammeln, damit sie und die Schlangen eine Symbiose eingehen. Halb Mensch, halb Schlange, das ist doch, wonach man Streben soll.«
Die Conollys hatten sich durch die Worte nicht beeindrucken lassen.
»Wo kommst du tatsächlich her?« fragte Bill.
»Nicht von dieser Welt. Ich sehe aus wie ihr, aber ich bin nicht wie

ihr.«

Sie stand auf. Das Kleid bauschte sich im Bogen zusammen. Der weite Ausschnitt, die nackte Haut, die Haare, die wie gedrehte Würmer wirkten, das alles erinnerte mehr an eine künstliche und irgendwie gestylte Person, aber nicht an einen normal gewachsenen Menschen.

Sie sah unecht aus, und Bill wollte das überprüfen.

»Bleib du zurück«, flüsterte er Sheila zu, während er selbst auf die Person zuging »Was hast du vor, Bill?«

»Nichts weiter.«

Bill hatte gelogen. Er wußte schon, was er wollte. Er mußte jetzt alles auf eine Karte setzen, und Snake schien nichts dagegen zu haben, denn sie wartete auf ihn.

Der kalte Wind fuhr in Bills Gesicht. Er drang durch das halb zerstörte Dach ebenso wie durch die Lücken in den Wänden. Er störte den Reporter nicht, der so dicht vor der Frau stehenblieb, daß er sie berühren konnte, wenn er nur den Arm ausstreckte.

Beide schauten sich an. Er sah ihren eisigen Blick. Für einen Moment hielt er ihm stand, dann senkte er den Blick, und er schaute an der Frau entlang nach unten, wo sich der Stoff bauschte wie bei einem Ballkleid.

»Du bist ein Mensch?« fragte Bill noch einmal nach.

»Siehst du es nicht?«

»Darf ich es prüfen?«

»Warum?«

»Ich will mir sicher sein.«

»Wie willst du es machen?«

»Auf meine Art und Weise.«

Sie lächelte nicht, aber Bills Beharrlichkeit hatte sie schon verunsichert.

»Gut, wenn es schnell vorbeigeht.«

»Immer«, sagte Bill. Er lächelte harmlos, aber in seiner rechten Faust hatte er bereits etwas verborgen. Blitzschnell drückte er es jetzt hervor.

Das kleine Messer näherte sich dem Kinn, und dann führte der Reporter blitzschnell den Schnitt von oben nach unten über die Haut des Ausschnitts hinweg…

***

Er hatte eigentlich noch mehr machen wollen. Die Haut packen, abreißen und zurückspringen, das war ihm dann doch nicht gelungen.

So schaute er zu, wie die Flüssigkeit aus dem Schnitt drang und über die helle Haut sickerte.

»Sheila, das ist kein Mensch!«

Es war auch kein rotes Blut, das aus der Wunde drang. Eine braune, zugleich grünliche Flüssigkeit breitete sich auf der Haut aus; sie rann den Brüsten entgegen, begann sich zu verteilen, aber die Frau selbst tat nichts.

Sie stand auf der Stelle und lächelte. Ihre Lippen waren in die Breite gezogen. Das Lächeln sah irgendwie dümmlich und widerlich aus, aber es war da.

»Snake!«

Sie hörte nicht auf Bill. Sie drehte sich plötzlich, dann sank sie in die Knie und glitt dabei zu Boden wie eine Tänzerin auf der Bühne beim klassischen Ballett.

In dieser künstlichen; den Kopf nach vorn gedrückten Haltung blieb sie hocken. Ein sterbender Schwan, ein Schauspiel nur für die beiden Conollys.

Bill ging zurück zu seiner Frau. Er blieb neben ihr stehen und hob die Schultern, als wollte er sich entschuldigen. »Es war die einzige Möglichkeit, Sheila.«

»Ich weiß es.« Sie deutete auf die Person. »Bist du jetzt schlauer, Bill? Weißt du nun, ob du es mit dieser Frau oder einem Monster zu tun gehabt hast?«

»Es war kein Blut.«

»Das stimmt.«

»Es sah aus wie eine braune und grüne Brühe, die man zusammengekippt hat. Und wenn mich nicht alles täuscht, überkommt mich plötzlich ein schrecklicher Verdacht, der zugleich die Lösung sein kann.«

»Welcher?«

»Aibon«, flüsterte Bill. »Das ist eine Bewohnerin des Landes Aibon. Du brauchst dir doch nur das Blut anzuschauen, diese widerliche Farbe. Es war nicht rot, eher grün-braun.«

»Ja«, sagte Sheila und nickte. »Du kannst recht haben. Es war ein Versuch der dunklen Seite dieses Landes, an uns heranzukommen. Und fast wäre es auch gelungen.«

»Meinst du, daß es vorbei ist?«

»Das hoffe ich doch.«

Bill war nicht der Meinung. Er schaute sich die Person an. Sie hatte sich nicht gerührt. Sie saß noch immer in dieser Haltung, die so unnatürlich wirkte, wie Phantomimentheater auf der Bühne. »Bleib du hier stehen«, flüsterte Bill seiner Frau zu, bevor er auf die Person zuging. Er hatte dabei einen Bogen geschlagen, war noch immer vorsichtig, denn trauen konnte er Snake nicht.

Sie blutete nicht mehr. Das Zeug lag auf der Haut und war schon eingetrocknet.

Dann, als er vor Snake stehengeblieben war, schaute er ihr ins

Gesicht.

Es zeigte keinen Schmerz. Der Ausdruck hatte sich kaum verändert. Er mochte vielleicht um eine Idee arroganter und wissender geworden sein, das war auch alles.

»Snake…«, flüsterte Bill. Die Frau schwieg.

Damit fand sich der Reporter nicht ab. »Hör zu, Snake. Kannst du wirklich nicht reden?«

»Ich will es nicht.«

Bill Conolly schrak zusammen. Er hatte zwar gehofft, eine Antwort zu bekommen, doch als er sie jetzt hörte, war er schon überrascht und schüttelte den Kopf.

Sie lächelte. Die Lippen zogen sich in die Breite. Vor diesem Lächeln konnte man Angst bekommen. Bill wurde schon unwohl. Er ging sicherheitshalber einen Schritt zurück.

Sheila meldete sich. »Was ist denn, Bill?«

»Bleib, wo du bist. Sie - sie lebt.«

»Das dachte ich mir.«

Plötzlich hörten die beiden Conollys das Kichern einer Person. Es hörte sich hämisch an, regelrecht widerlich, auch schadenfroh, und im nächsten Augenblick fing sie an zu reden. »Nein, gewinnen könnt ihr nicht. Du hast einen Test machen wollen, Bill, und du hast ihn gemacht. Bist du jetzt zufrieden damit?«

»Im Prinzip schon. Denn jetzt weiß ich, daß du nicht von dieser Erde stammst.«

»Aibon, hast du gesagt?«

»Ja, das Land der Druiden. Die zweigeteilte Welt in Gut und Böse. Einmal das Paradies, zum anderen die Hölle. Ich kenne euch. Ich habe auch Guy-wano, den Herrscher, erlebt. Ich weiß deshalb, wie es aussieht.«

»Schön, Bill. Dann können wir ehrlich miteinander sein.«

»Waren wir das nicht bisher?«

»Nein, nicht ganz.«

»Was fehlte denn noch?«

»Das hier!« rief Snake. Sie sprang plötzlich hoch. Dabei raffte sie ihren Rock und schlug ihn in die Höhe, als wollte sie ihn über dem Kopf zu einer tulpenförmigen Glocke zusammenbinden, was natürlich nicht geschah. Dafür bekamen die Conollys mit, wer diese Snake tatsächlich war, und daß sie den Namen zurecht trug.

Ihr Körper war kein Körper, auch wenn er so aussah. Tatsächlich aber bestand er aus einer Ansammlung von Schlangen, die plötzlich explodierten, als hätte jemand eine Granate in sie hineingeschleudert…

***

»Kapman’s Field«, sagte Suko, »das habe ich noch nie gehört. Du vielleicht, John?«
»Auch nicht. Dabei frage ich mich, wie diese Snake ausgerechnet dorthin gelangt ist und wieso dein Vetter Fin Wai so gut darüber Bescheid wußte. Das deutet beinahe darauf hin, daß die beiden gemeinsame Sache machen. Oder siehst du das anders?«
»Anders, John.«
»Und warum?«
»Meine Freunde beobachten nur. Sie greifen nicht ein. Ihnen kommt es darauf an, Wissen zu erlangen.«
»Toll - das sie dann für sich behalten.«
»Das ist nie auszuschließen, John. Aber sie bringen es an, wenn sie davon überzeugt sind, daß es eine gute Sache ist. Fin Wai ist natürlich jemand, der sich den Schlangen verschrieben hat. Sie sind sein Lebenswerk, sein Lebensunterhalt. Er kennt sie eben.«
»Dann hätte er uns mehr über Snake sagen können«, erklärte ich meinem Freund, der fuhr.
»Ja, das stimmt. Aber kann ich ihn zwingen? Er hätte uns gar nichts sagen müssen. Daß wir zu einem bestimmten Ziel unterwegs sind, verdanken wir Fin Wai.«
»Ja, ich sage nichts mehr. Trotzdem geht es mir quer, daß derartige Personen besser informiert sind und mehr wissen als wir Polizisten.«
»Gönne es ihnen. Solange wir davon profitieren, ist es gut.«
Ich winkte ab. »Du siehst das anders, Suko, da kann man nichts daran ändern.«
Kapman’s Field lag außerhalb Londons. Ziemlich am Rande, aber nicht weit von einigen Schnellstraßen entfernt, die auch in Richtung Wimbledon führten.
Es war ein Gelände, das man irgendwie vergessen hatte. Schon als wir in die Nähe des ehemaligen Friedhofs kamen, sah es beinahe so aus wie auf dem Mond oder einem fremden Planeten. Eine sehr kahle Umgebung. Niederholz, das grau auf dem gefrorenen Boden wuchs. Hier und da ein paar Büsche, aber keine Häuser oder wenigstens Hinweise auf Wohnungen, nicht mal Wohnwagen.
Da Suko fuhr, schaute ich auf der Karte nach. Die nächsten Häuser standen gut zwei Meilen entfernt und waren von uns aus nicht zu sehen, da noch ein Damm das Gelände trennte. Über ihn fuhr hin und wieder der Zug in Richtung Küste.
Der ehemalige Friedhof lag hinter dem kleinen Wald aus Niederholz. Wir mußten das Gebiet umrunden und sahen ihn dann. Daß es ein Friedhof war, hätten wir beim besten Willen nicht erkannt, denn schon aus einer gewissen Entfernung heraus wirkte er wie eine Müllkippe. Man hatte wirklich alles an Dreck, Abfall und Schutt dorthin gekippt, was man nicht mehr brauchen konnte. Wenn einer

mal damit anfing, folgten ihm die anderen dann auf dem Fuß.

»Und wem gehört der Wagen?« fragte Suko plötzlich. Er war so überrascht, daß er langsamer fuhr und dann stoppte.

Ich hatte meinen Blick angehoben und mußte meinem Freund recht geben. Der Golf sah aus wie das Fahrzeug der Conollys. Sicherlich etwas blaß im Gesicht schaute ich Suko an.

»Sorry, aber ich kann mir keinen Reim darauf machen, John. Tut mir leid.«

»Warum haben sie uns keinen Bescheid gegeben?«

Suko hob die Schultern. »Frag mal lieber, wie sie auf diesen Ort hier gekommen sind.«

»Das würde mich auch interessieren.«

»Snake.«

Ich nickte. »Genau, Suko. Snake! Sie wird die beiden gelockt haben. Verdammt, wir hätten sie nicht aus den Augen lassen sollen.«

»Was willst du! Jetzt haben wir sie.«

»Gut, aber laß den Rover hier stehen« Wir stiegen aus. Der Weg zum Ziel war nicht weit. Der Wagen stand vor dem eigentlichen Friedhof, der zur Müllhalde degradiert worden war und sich uns auch so präsentierte.

Wer hier einfach seinen Dreck abkippte, war ein Schwein.

Ich ärgerte mich darüber, aber wichtiger waren die Conollys und die Schlangen.

Wir hatten sie nicht gesehen. Es bewegte sich nichts auf dem Boden.

Der Frost hielt ihn weiterhin in seinem starren Griff. So war ich schon beinahe enttäuscht, keine Schlange zu sehen.

Sukö blieb hinter mir. Er suchte die linke Seite ab, kam aber nach einigen Schritten wieder zurück. »Keine Spuren auf dem Boden, John. Wenn du mich fragst, müssen sie nicht unbedingt hier sein.«

»Wo dann?«

Der Inspektor wies an mir vorbei. »Hinter dir steht ein Bau der aussieht wie eine alte Leichenhalle. Vielleicht schauen wir uns dort mal etwas genauer um.«

Dagegen hatte ich nichts einzuwenden. Sehr vorsichtig und immer auf der Hut machten wir uns auf den Weg.

Die Leichenhalle sah auch nicht mehr so aus, wie sie einmal gebaut worden war. Der Zahn der Zeit hatte an ihr genagt. Der Wind pfiff durch die Löcher im Dach und in den Wänden.

Aber dieses Geräusch störte uns nicht.

Es war ein anderes, das uns auf der Stelle verharren ließ.

Ein böses, irres Kichern.

Und das konnte nur Snake abgegeben haben!

***

Sheila drehte sich ihrem Mann zu. Sie brauchte in diesen Augenblicken einfach einen Schutz und klammerte sich an ihm fest. Was da durch die Luft wirbelte, was sich da auf dem Boden ausbreitete, das waren Schlangen, Schlangen, Schlangen…

Kaum zu zählen. Sie wirbelten durcheinander. Sie verkrallten sich ineinander. Sie rutschten über den Boden. Sie bildeten einen Knäuel.

Der Stoff des Kleides war nicht mehr vorhanden. Sie zuckten, sie peitschten, die ließen sich nicht aufhalten, und sie waren plötzlich überall, denn Sheila und Bill waren gefangen.

Schlangen, wohin sie schauten. Um sie herum bewegten sie sich. Das wäre noch zu ertragen gewesen, aber die Schlangen hatten auch ihre Körper in Besitz genommen, denn sie hingen daran fest, als hätte man sie angeklebt.

Die Tiere waren von unterschiedlicher Größe. Manche lang wie Arme, andere wiederum sehr kurz, aber sie alle hingen an Bill und Sheila wie Mäntel aus Schuppen. Sie hielten die Mäuler offen, die Zungen huschten hervor, und sie blieben auch nie an einer Stelle, denn sie bewegten sich hin und her.

Sie schoben sich übereinander. Sie glitten an den Seiten vorbei, sie berührten sich, sie krochen an den Menschen hoch, aber sie glitten nie durch ihre Gesichter, denn jemand schien ihnen einen Befehl gegeben zu haben, diese Flächen auszulassen.

So konnten Sheila und Bill alles mitbekommen, falls sie nicht die Augen schlossen.

Das genau taten sie nicht. Es war schlimm gewesen, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, von Schlangen bedeckt zu sein, aber auch das ließ sich ertragen, wenn sie sich auf die Umgebung konzentrierten. In ihr wimmelte es ebenfalls von Schlangen. Sie schienen sich sogar zu vermehren, denn sie alle waren schon dagewesen. Man hatte sie nur versteckt gehalten; nun aber war der Stoff verschwunden, und Snake hatte ihre wahre Gestalt gezeigt. Ein Körper bestehend aus Schlangen, die bisher zusammengehalten hatten, nun aber nicht mehr in einem Verbund hockten.

Es gab sie nicht, und es gab sie trotzdem.

Bill und Sheila konnten mit ihr reden, auch wenn sie keinen Körper hatte und ihr Kopf dort lag, wo früher einmal der Altar gewesen war.

Verändert hatte sich das Gesicht kaum. Noch immer war der Mund in die Breite gezogen und deutete so etwas wie ein Lächeln an. Die Augen schauten dunkel und eisig, und das leise Lachen ließen Bill und Sheila zusammenzucken.

»Glaubt ihr denn wirklich, gewonnen zu haben?« Snake kicherte. »Ich bin Snake. Ich bin Mensch und Schlange. Ich will eine Ophitin werden und mich zur Königin aufschwingen. Ich werde dann die Menschen und auch die Schlangen beherrschen. Sie beide sind eine Verbindung

eingegangen. Nicht nur in mir, sondern auch in dem, der mit Blut und Fleisch gefüttert werden mußte. Der neue Götze, das neue Gezücht. Ich weiß, daß er nicht vernichtet ist, er hat sich nur zurückgezogen. Und ich weiß, daß ihr seine nächsten Opfer sein werdet. Er kommt hierher. Er kennt die Spuren. Er weiß, wo es Blut und Fleisch für ihn gibt, denn ich habe diesen Dämon-Mix geschaffen. Ich werde mit ihm ein Zeichen setzen. Aibon und die Ophiten werden zusammengehöre, und bisher habt ihr ihn noch nie gesehen.« Der Kopf sprach weiter. Er drehte sich dabei sogar, denn er wollte in eine bestimmte Richtung schauen.

Sheila und Bill bewegten sich nicht. Nicht alle Schlangen, deren Körper die beiden berührt hatten, waren auch bei ihnen geblieben. Einige hatten sich wieder von ihnen entfernt und schlängelten über den kalten Boden der Leichenhalle.

Sie wollten zu ihrer Herrin, die aber hatte den Kopf gedreht.

Es blieb den Conollys gar nichts übrig, als dem Blick zu folgen.

»Gott, das ist es«, hauchte Sheila. »Das ist das Gezücht! Das ist der Schlangen-und Menschenfresser!«

***

Woher er gekommen war, spielte keine Rolle. Jedenfalls hatte er sich gezeigt, und er trat auf wie ein mächtiger Götze.

Er war nackt. Er war widerlich glatt, hatte ein kaltes, wie aus Stein gemeißeltes Gesicht. Augen, die tief in den Höhlen lagen, weil die Stirnplatte weit nach vorn wuchs und zudem noch Platz für die beiden Hörner haben mußte.

Eine starre Nase, ein ebenfalls starres Kinn, die rötliche Haut mit dem blauen Hauch, darüber der breite Mund und der nackte muskulöse Körper, in den hineingeschaut werden konnte, ohne daß irgendwelche Organe, Adern oder Knochen zu sehen waren.

Sheila war nicht nur wie benommen. Sie verspürte zugleich eine gewisse Faszination und flüsterte: »Das muß der Götze der Zukunft sein. So und nicht anders.«

»Wie kommst du darauf?«

Sie hob die Schultern. »Ich kann es dir nicht sagen, Bill. Es flog mir einfach so zu. Ich habe den Eindruck, als hätten sich meine Augen weit geöffnet. Dieses widerliche Wesen da vor uns ist das Spiegelbild unserer Gesellschaft. Alle wollten alles sein. Mal homosexuell, mal hetero, wie es gerade paßt. Androgyn ist Trumpf. Neutral sein, ein Neutrum sein, ein Es, sich immer aus allem das Beste heraussuchend. So liegen die Dinge, Bill. So und nicht anders.«

»Woher weißt du das?«

»Ich habe Augen im Kopf - wie du, mein Lieber. Zudem haben wir schon des öfteren darüber gesprochen. Schau dich in der Londoner

Szene um. Da kommen sie überall aus ihren Löchern. Eben all die Endrogynen, die mit nichts was am Hut haben. Dieser Götze paßt, denn auch die Schlange als lachende Dritte paßt, wie es schon einmal der Fall gewesen ist. Allmählich durchschaue ich das Spiel. Die andere Seite will den Menschen wieder Götter bringen, die man verehren und anbeten soll. Und so sehen sie aus. Zu einem Drittel Teufel, zu einem Drittel Schlange, zu einem Drittel Mensch.«

Der Kopf lachte. Sein Mund wurde regelrecht in die Breite gezogen. Das Kichern wiederholte sich einige Male, und Sheila bekam eine Gänsehaut. »Ja, ihr habt es begriffen. Sehr gut, wirklich. Es ist alles so, wie du es dir vorgestellt hast. Die Zeit der neuen Götter ist angebrochen. Es geht auf die Jahrtausendwende zu, und da fangen die Menschen an, Angst zu bekommen. Sie suchen nach neuen Wegen, und sie suchen auch nach neuen Göttern. So beginnt es, so wird die Schlange wieder in den Vordergrund rücken und der alte Götze aus Aibon zu neuen Ehren gelangen. Er ist nach den Vorstellungen der Menschen gefertigt worden. Er vereinigt das Böse und das Starke. Frauen werden sich freuen, wenn sie ihm nahekommen, aber auch Männer werden ihn interessant finden. Er ist der Götze der Zukunft. Aus dem Paradies der Druiden wird eine neue Religion entstehen und die Welt erschüttern.«

Es war schaurig und lächerlich zugleich, so etwas zu hören. Da war nur der Frauenkopf, der sprach, es gab keinen Körper. Es gab keine Lunge, keinen Magen, keine Beine oder Arme. Nur der Schädel fing an zu sprechen, und er wurde durch die Magie des Landes Aibon gespeist.

»Nein«, sagte Bill Conolly so entschieden wie nur eben möglich. »Das alles wird nicht geschehen. Die Druiden werden den Menschen keine Religion bringen, und du wirst die Chance auch nicht haben.«

Snake lachte. »Was wollte ihr denn? Mich töten?«

»Ja, dich zerstören.«

»Gut, das könnt ihr. Ich bestehe nur aus Kopf und Schlangen, die zu unserer neuen Religion gehören, aber den neuen Götzen könnt ihr nicht aufhalten. Er ist für die Erde gemacht. Er kann nicht erschossen werden. Kugeln machen ihm nichts. Er wird seine Herrschaft antreten. Er hat sich zurückgehalten. Er braucht zunächst auch nicht mehr gefüttert zu werden. Keine Katzen, keine Hunde, doch wenn er will, dann bekommt er sie, auch Menschen.«

Bill hatte zugehört. Das Gewimmel der Schlangen in seiner Nähe interessierte ihn nicht. Es kam ihm zunächst einzig und allein auf den Kopf der Frau an.

Danach würde er sich dann um den Götzen kümmern. Bill zog seine mit geweihten Kugeln geladene Waffe.

»Ich werde dich erschießen«, drohte er.

Der Kopf öffnete sein Maul noch weiter. Dann fing er an zu lachen

und zu kichern.
Bill zielte.
Und eine Stimme sagte: »Tu es, Bill, es muß sein…«

***

Durch den Körper des Reporters ging ein Ruck. Er hörte sich selbst laut atmen, dann stöhnte er auf und flüsterte mit rauher Stimme: »John, das bist du?«
»Ja, wir sind hier.«
»Suko auch?«
»Sicher«, meldete sich der Inspektor. »Ich glaube, daß wir dann gewonnen haben. Oder was meinst du dazu, Sheila?«
»Ich will es hoffen.«
»Gut, ich schieße!« Bill hatte sich von seiner ursprünglichen Tat nicht abbringen lassen. Er drehte die Waffe so, daß die Mündung gegen den Kopf der Frau wies. Verfehlen konnte Bill sie nicht. Er gehörte zu den Menschen, die das Schießen nicht verlernt hatten.
Snake schaute ihn an. Sie hatte die Augen so gedreht, daß sie ihm ins Gesicht und zugleich auch in die Augen schauen konnte, um durch ein Nervenspiel Bill nervös zu machen.
»Du bist kein Mensch, Snake. Du bist eine Dämonin. Du bist jemand auß einer anderen Welt, und du gehörst nicht auf diese Erde. Deshalb werde ich dich vernichten, und ich werde keinerlei Gewissensbisse dabei verspüren.«
Er kam nicht zum Schuß, denn plötzlich umklammerten Finger sein rechtes Handgelenk. »Nicht, Bill, nicht du, das ist meine Sache. Ich habe zu lange unter ihr gelitten.«
»Du gelitten?«
»Ja, Bill, ja.« Bevor sich der Reporter wehren konnte, hatte ihm Sheila die Waffe schon entnommen. Sie hielt sie mit beiden Händen fest und drehte sie dem Ziel entgegen.
Der Kopf starrte sie an.
Sheila schaute zurück.
Die Lippen im Schädel zuckten. »Weiber!« zischelte Snake. »Die Weiber sind letztendlich am schlimmsten.«
»Ja«, bestätigte Sheila, »sie können besser hassen und vergessen so leicht nicht, was ihnen zugefügt wurde. Ich habe auch nichts vergessen, Snake, gar nichts.«
»Aber du…«
Sie schoß. Mitten in das Gesicht hinein hatte Sheila die Kugel gesetzt.
Das Gesicht mit der glatten Haut zersprang, als bestünde es aus Porzellan. In das Echo des Schusses hinein hörten wir ein Zischen, als würde Dampf entweichen und durch ein Ventil strömen.
Auf dem Boden bewegten sich die Schlangen. Sie waren wie von

Sinnen. Sie schlugen um sich. Sie schnellten mit ihren Körpern hoch, sie prellten gegen einander, sie ringelten sich auf, sie schlugen sich wieder frei und prallten letztendlich auf den Boden, wo sie liegenblieben und sich nicht mehr rührten.

Die Schlangen waren tot. Vernichtet. Ausgetrocknet. Einfach zu Staub geworden.

Der Kopf lebte nicht mehr, und so hatten auch sie keine Existenzgrundlage mehr.

Sheila ging dorthin, wo der Schädel gelegen hatte. Es waren nur mehr Reste zu sehen. Grünlich-braune Gehirnstränge, durch die eine dicke Flüssigkeit gelaufen war, die nun eintrocknete. Aibon-Blut…

Bill legte seinen Arm um Sheilas Schulter. Er nahm ihr die Waffe wieder ab. »Wir haben jetzt Ruhe, Bill. Es gibt keine Snake mehr. Es gibt keine Ophiten mehr, die eine neue Religion gründen will. Das ist vorbei. Wir haben gewonnen.«

»Ja, Sheila, du hast gewonnen.«

Bill hatte auch in unserem Namen gesprochen. Sheila hatte es einfach tun müssen, um sich selbst gegenüber bestehen zu können. Zuviel war in der Nacht passiert.

Eines stimmte nicht.

Ganz vorbei war es nicht, denn im Hintergrund lauerte das verfluchte Aibon-Gezücht…

***

Wie sollte man ihn beschreiben?

Von der Wand hob er sich kaum ab, denn sein Körper hatte eine ebenfalls dunkle Farbe. Wir hatten ihn schon einmal gesehen, wir hatten auch auf ihn geschossen und mitbekommen, wie die Silberkugeln durch den Körper jagten.

Aber es gab ihn noch immer. Er war von anderen Kräften stark gemacht worden. Teufel, Mensch und Götze bildeten diese Einheit, die so prall und fleischig aussah, aber trotzdem keinen normalen Körper hatte. Das war kein Fleisch, darin floß kein Blut, es war einfach anders. Ein Kunstgeschöpf aus Aibon.

»Wie sollen wir es machen?« fragte Suko.

»Nimm die Peitsche.«

»Okay, daran habe ich gedacht. Aber du wirst es kaum glauben, ich habe ein Gefühl, über das ich am liebsten nicht reden möchte. Irgend etwas kann schiefgehen.«

»Denkst du dabei an unsere Waffen?«

»Ja.« Er schlug den Bogen, und die drei Riemen rutschten aus der Öffnung. »Ich traue mich nicht, ihn anzufassen, John. Irgend etwas hat er an sich, mit dem wir nicht zurechtkommen.«

»Soll ich ihn packen?«

»Nein, das kann gefährlich werden. Ich weiß nicht, was sich die Druiden da haben einfallen lassen.« Er war jetzt so nahe an das Ziel herangekommen, um es schon mit einer Hand greifen zu können, aber er tat es nicht. Suko war da sehr vorsichtig. Er umging das Geschöpf.

»Was hast du denn?« fragte Bill.

Der Inspektor hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Der hat was, Freunde. Der hat was, mit dem ich nicht zurechtkomme.« Er wippte mit der Peitsche. »Ich kann es euch nicht sagen, aber ich spüre diesen verdammten Geruch. Eine Aura, die mich schütteln läßt und mir zugleich eine Warnung übermittelt.«

»Dann willst du nicht die Peitsche nehmen?«

»Nein, John.«

»Sollen wir schießen?«

»Es wäre ein Versuch wert.«

Das hatten wir zwar schon getan, aber ich wollte meinen Freund auch nicht enttäuschen. Und diese beiden Silberkugeln waren zu verkraften.

Wir feuerten von zwei verschiedenen Seiten auf das Aibon-Gezücht.

Es zuckte zusammen. Die Kugeln rasten in den Körper. Wir sahen sie sogar noch für einen Moment, bevor die dunkleren Stellen sie verschluckten. Mit dem Götzen aber war keine Veränderung vorgegangen. Unbeweglich stand er nach wie vor auf dem Fleck.

Bill Conolly verzog den Mund. »Der hat sie geschluckt, John. Verdammt noch mal, der hat eure geweihten Silberkugeln geschluckt. Langsam werde ich nervös. Was hat man uns da nur für ein Ei ins Nest gelegt?«

»Ein verdammt großes.« Okay, er hatte die Kugeln geschluckt, und er hatte sich nicht von der Stelle gerührt.

Welche Möglichkeiten hatten wir noch?

Suko traute sich nicht, die Peitsche zu nehmen. Okay, dann blieb mein Kreuz.

Ich holte es hervor. Drei Augenpaare schauten mir dabei zu. Suko deutete ein Nicken an. Er zeigte sich einverstanden. Gut, das war ich auch, aber ich war nicht davon überzeugt, daß es etwas brachte. Aibon und mein Kreuz paßten nicht zusammen, sie waren zu verschieden. Es reagierte nicht auf die Magie.

Dafür reagierte das Gezücht.

Plötzlich bewegte der Götze seine Arme, die er bisher vor der Brust verschränkt hatte. Es sah aus als wollte er irgendwelche Ketten wegsprengen, die ihn gehalten hatten.

Ich hatte mich blitzschnell geduckt und den Kopf eingezogen, sonst wäre ich noch böse erwischt worden. Die beiden Arme kamen mir im Vergleich zum Körper sehr lange vor, und der Götze hatte auch genug davon, sich nur unbeweglich zu verhalten.

Er ging.
Er bewegte sich. Er nickte.
Der Kopf fiel dabei nach vorn. Er blieb auf dem Schädel sitzen, obwohl das Geweih gewaltig drückte. Der Kopf pendelte von einer Seite zur anderen, immer wieder wurde er in die Höhe gerissen, so daß er auch in einer geraden Linie bleiben konnte.
Zum erstenmal entdeckten wir Leben in den Augen. Tief in den Schächten der Pupillen funkelte ein Licht, das sich auf zwei Augen verteilte. Wir konnten nicht mal genau sagen, welch eine Farbe es hatte.
Das Licht blieb.
Er kam mit kraftvollen Schritten. Ich konnte mir seine Beine anschauen, die wie dicke Baumstämme waren, und ich sah auch seine »Füße«.
Sie waren gewaltig und groß. Dafür gab es keine Schuhe.
Nichts hatte es gebracht. Er war perfekt, er hatte die Kugeln geschluckt, aber er war aus seine Lethargie erwacht, weil ihn ein anderes Gefühl quälte.
Hunger!
Plötzlich bückte er sich. Mit der Hand wühlte er über den Boden, aber Nahrung gab es für ihn nicht. Bis auf eine Ratte, die er sich blitzschnell holte.
Zuerst klammerte er sie mit seiner Pranke, dann riß er den Mund auf und stopfte das Tier in sein Maul. Wir wußten nicht, ob es noch lebte. Dann hörten wir das Knirschen im Maul des Götzen, als die Knochen brachen.
»Bill, Sheila, verschwindet!« flüsterte ich und wich zurück. »Wenn der einen von uns zu packen kriegt, frißt er uns auf.«
»Das weiß ich« sagte Bill. »Ihr könnt verschwinden, ich bleibe.«
»Bist du wahnsinnig? Du kannst doch nicht…«
»Doch, John!« rief er. »Ich kann. Es ist die einzige Chance, die wir haben.« Bill ging sogar noch weiter vor aber er war nicht lebensmüde, wie wir sahen.
Er griff unter seine Jacke und holte die ultimative Waffe hervor, die bisher alles aus dem Weg geräumt hatte.
Es war die Goldene Pistole!
Sie stammte vom Planeten der Magier, und sie war mit einer zerstörerischen Flüssigkeit, einem vernichtenden Schleim geladen, der alles auflöste und dann eine Blase darum bildete, deren Wände so stark waren, daß sie nicht einmal von Granaten zerfetzt werden konnten.
Bill hatte recht. Für uns war es besser, wenn wir uns zurückzogen. Wir durften auf keinen Fall in die Nähe dieser gefährlichen Flüssigkeit geraten, ein Tropfen konnte furchtbare Wirkung haben.

Dann schoß Bill.
Jeder von uns hörte dieses Plopp…
Im nächsten Augenblick löste sich aus Mündung ein schleimartiger Tropfen, der nach vorn katapuliert wurde und sein Ziel gar nicht verfehlen konnte.
Er flog nicht schnell, wir konnten ihn verfolgen, und das Aibon-Gezücht wich nicht aus.
Es fing den Tropfen auf.
Und Bill schrie seinen Triumph hinaus!

***

Blitzartig breitete sich der Tropfen aus. Nach allen Seiten hin, und urplötzlich entwickelte sich eine dünne Schicht, die über den Körper lief wie eine zweite Haut, ihm aber die Farbe nicht nahm.
Es blieb nicht dabei. Die Schicht quoll auf, so daß sie rasch zu einem riesigen Ei oder Oval wurde, das zwar nicht auf Füßen tanzte, sondern auf stelzenähnlichen Dingern, die ihm ein Weiterkommen ermöglichten.
Im Oval befand sich die Gestalt.
Das Gezücht kämpfte. Es schlug um sich. Seinen Kopf rammte es nach vorn, um mit den Hörnern die Haut aufzubrechen, was ihm einfach nicht gelang, denn er federte in seinem Gefängnis immer wieder zurück, prallte dann mit dem Rücken gegen die Innenwand, wurde wieder nach vorn gewuchtet, und plötzlich sackte es in die Knie, daß sich die Beine zum Teil aufgelöste hatten. Die Füße schwammen in einer rötlichen Masse, die hin-und herschwappte und dafür sorgte, daß sich der Körper weiter auflöste. Er wurde immer kleiner. Er verlor an Größe und Kraft. Er schaukelte und pendelte, und von oben herab fielen dicke Tropfen auf seinen Kopf, die halfen, ihn aufzulösen.
Die Hörner veränderten sich. Als hätte man sie gegen eine heiße Platte gehalten, so schmolzen sie plötzlich zusammen. Die Spitzen verschwanden, sie drehten sich ineinander, und plötzlich stießen sie in das sich aufweichende und auflösende Gesicht.
Da gab es keine Trennung mehr. Der gesamte Körper war nur noch ein Klumpen, der sich immer wieder auflöste. Zweimal zuckten Hände in die Höhe, und die Klauen mit den Fingern starrten nach oben, bevor sie sich zuckend bewegten und sich wieder zu Fäusten ballten, die dann in der Masse verschwanden.
»Es war die einzige Chance!« rief uns Bill zu. »Ich habe die Waffe nur sicherheitshalber mitgenommen. Er war beinahe perfekt und unbesiegbar, verdammt noch mal!« Es waren Bills letzte Worte, mit denen er das Monstrum meinte.
Dann schoß er wieder.

Diesmal jagte ein Stift aus der Goldenen Pistole hervor und hämmerte in die ovale Blase hinein.
Sie wurde zerstört.
Aber nicht nur sie, auch der Inhalt.
Was übrigblieb, war kaum der Rede wert. Asche, Reste, die irgendwann verwehen würden.

***

Wären wir vier Männer gewesen, so hätten wir uns wie die Musketiere fühlen können. Aber es war noch eine Frau dabei, und trotzdem waren wir einfach happy.
Es hatte geklappt. Wir hatten dieser verfluchten und neuen Pseudoreligion schon im Entstehen einen Riegel vorschieben können.
Daß es immer wieder welche geben würde, die gleiches oder ähnliches versuchen wollten, daran hatten wir uns längst gewöhnt.

ENDE des Zweiteilers